

Silvianer Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica Nr. 5, Telefon 21. — Ankündigungen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen. — Einzelpreise: Für das Inland vierteljährig Din 80.—, halbjährig Din 60.—, ganzjährig Din 120.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1.25.

Nummer 100

Sonntag, den 25. Dezember 1927.

52. Jahrgang

Weihnacht

Aus aller Not des Tags, des dumpf verwirrten,
Aus aller Mühsal wild verworrenem Lauf,
In dem wir tief uns Leib und Seel verirren,
Gehst du nun wieder hoch und heilig auf,
Du Nacht des Sterns, des Wunders und der Hirten.

Und wer sich groß gebärdete und weise
Ein ganzes Jahr und über Wunder klug —
Ihn saßt ein Heilmweh plötzlich, süß und leise,
Und reißt ihn heimlich in der Kinder Zug,
Gen Bethlehem zu tun die sel'ge Reise.

Denn was ist aller Erde Lust und Pein
Und all das Glück, nach dem wir ruhlos jagen,
Vor diesem Wunder: Wieder Kind zu sein
Und seine Sünden unschuldsvoll und rein
Wie Königsgaben zu der Krippe fragen!

Da löst sich alle bange Erden schwere
In Himmelsluft und ew'ge Heimatsruh!
Du kniest anbetend in der Engel Heere,
Das Kindlein lächelt hold dir zu,
Und „Hosianna!“ jauchzen alle Chöre!

So geh auch uns in deiner Gnadenfülle,
Die alles Dunkle licht und helle macht, —
Geh auf! Daß sich auch uns dein Glanz enthülle,
Und mach uns heilig, friedevoll und stille,
Du wunderbare, stille, heilige Nacht!

Adolf Holtz

Ein Beitrag zur „Germanisation“ im Sabsburger Staat.

Als nach dem Umsturz an das blühende deutsche Schulwesen, das im slowenischen Gebiete bestand, die Zeit gelegt wurde, konnte man als Begründung der zur Vernichtung der deutschen Schulen getroffenen Maßregeln von slowenischer Seite nicht selten die Äußerung hören, daß von der früheren Regierung im slowenischen Gebiete systematisch Germanisation betrieben wurde und daß man nach der Befreiung von der Habsburger Herrschaft berechtigt sei, das Deutschum ebenso zu unterdrücken, wie früher das slowenische Element unterdrückt worden sei. Über die angebliche Unterdrückung der Slowenen hinsichtlich des Schulwesens gibt nun u. a. auch eine Darstellung lehrreichen Aufschluß, die uns von einem Freunde geschichtlicher Forschung zur Verfügung gestellt wird.

Die Anfänge des öffentlichen Schulwesens im alten Oesterreich.

Die allgemeine Volksbildung ist heute auf einer so hohen Stufe, daß es in Mitteleuropa nur wenig Menschen gibt, die des Lesens und Schreibens unfähig sind. Dem war nicht immer so. Das Volksschulwesen wurde das ganze Mittelalter hindurch nicht als eine Aufgabe des Staates betrachtet, sondern blieb der privaten Förderung durch Klöster, Gemeinden usw. überlassen. Erst die Reformation gab den Anstoß zu einer stärkeren Entwicklung des Schulwesens, das damals auch im slowenischen Gebiete zum erstenmale aufblühte. Auf die Reformation, der

man die erste slowenische Bibelübersetzung zu verdanken hat, ist auch die erste slowenische Grammatik zurückzuführen, die von Adam Bohorič verfaßt und 1584 zu Wittenberg gedruckt wurde. Diese Grammatik wurde auch in den protestantischen Schulen, die damals in Krain zahlreich entstanden sind, verwendet.

Die Gegenreformation räumte im slowenischen Gebiete mit den von den Protestanten geschaffenen Schulen so gründlich auf, daß nach Joann Brhovec* seit dem 16. Jahrhundert in Krain außer dem Ljubljauer Jesuiten-gymnasium keine einzige höhere Schule bestand und daß auch alle niederen Schulen mit Ausnahme jener von Triest aufhörten. Dieser Zustand dauerte fast zweihundert Jahre. Wie J. J. Kpš in seiner Studie: „Ustanovitve narodno šole na Slovenskem“ (Letopis Slovenske matice 1894—95) schreibt, waren nach einem Berichte der Landesregierung in Laibach vom 17. Juni 1761 damals in ganz Krain nur 16 niedere (gemeine oder Triest-)Schulen vorhanden, aber auch diese vegetierten nur, da sie ohne feste Grundlage waren. In Südbösterreich gab es nach Kpš solche Schulen nur in Windisch-Fraisch, Schleinitz, Maria R. f., Ell, Mienmarkt bei Windischgraz, Tschern, Rohitsch, St. Lorenzen in der Eisbde, Warburg, St. Bartlmä, St. Paul, St. Peter im Sulmtal, Rann, J. Anitz, Volktraun, St. Jurij na Ščavnici, Friedau, Hl. Kreuz, Luttenberg, Gms bei Warburg, Brnischach und Josica. Als Lehrer wirkten an diesen Schulen sogenannte „Schulmeister“, die keine besondere Vorbildung hatten und nebenbei auch Messner- und Organisten-

*) Joann Brhovec: „Kranjske šole in Hababuržani, njihovi pospeševalci“, Jahresbericht der Laibacher Oberrealschule 1888.

dienste verrichteten. Eine eigentliche Lehrmethode gab es nicht. Man begnügte sich damit, den Kindern mechanisch die notdürftigste Kenntnis des Lesens und Schreibens einzudrücken, wobei der Stock die Hauptrolle spielte. Ein Schulzwang bestand nicht. In den Städten behalfen sich die gänzlich gestellten Kreise damit, daß sie ihre Kinder durch Mittelschüler (Instruktores) unterrichten und fürs Gymnasium vorbereiten ließen. Ähnliche Zustände herrschten übrigens auch in den meisten übrigen österreichischen Ländern.

Erst mit der Gründung der allgemeinen Volksschule unter Maria Theresia trat ein Wandel zum Besseren ein. Im „Zeitalter der Aufklärung“ reifte überall die Erkenntnis, daß der wirtschaftliche Aufschwung der Staaten, den man mit allen Mitteln zu fördern bestrebt war, ohne Verbreitung der Schulbildung in allen Schichten der Bevölkerung nicht erreicht werden könne. Und während in den evangelischen Gegenden Norddeutschlands das Schulwesen unter dem Einflusse der lutherischen Kirche seit der Reformation eifrig gepflegt wurde, wandte man ihm im katholischen Süden erst in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts größere Aufmerksamkeit zu. Vor allem betätigte sich auf diesem Gebiete der Abt Felbinger von Sagan im Preussisch-Schlesien (geb. 1724), der das in Norddeutschland bestehende Schulwesen und namentlich auch die von Friedrich II. in den preussischen Schulen eingeführte Unterrichtsmethode gründlich studierte und zunächst in Sagan erprobte. Nach dem von ihm gegebenen Muster wurde in Wien im Jahre 1771 die erste sogenannte Normalschule errichtet. Drei Jahre später wurde Abt Felbinger von Maria Theresia zur Organisation des österreichischen Volksschulwesens nach Wien berufen. Die erste Frucht seiner Tätigkeit in

Wien war die „Allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen in den sämtlichen kais. k. Erbländern“, die von der Regierung im Jahre 1774 verlautbart wurde. Nach dieser Schulordnung waren dreierlei Schularten vorgesehen: in jeder Gemeinde — sei es nun eine städtische oder Dorfgemeinde — sollte eine Trivialschule, die den Kindern das notwendige Wissen bieten soll, auf Kosten der Gemeinde oder der zuständigen Herrschaft errichtet werden; in jedem Kreise sollte eine Hauptschule bestehen, an welcher auch Erdkunde, Geschichte, Naturkunde, Zeichen und Geometrie und die Anfänge der lateinischen Sprache zu unterrichten wären; in jeder Landeshauptstadt sollte endlich eine Normalschule mit vier Klassen geschaffen werden, der auch die Aufgabe zufiele, den Lehrernachwuchs heranzubilden. Der Besuch der Volksschule wurde für alle Kinder vom 6. bis zum 12. Lebensjahre vorgeschrieben. Es war überdies auch eine Wiederholungsschule vorgesehen, die Sonntags abgehalten und von Jünglingen und Mädchen vom 12. bis zum 20. Lebensjahre besucht werden sollte. Zum Gebrauche der künftigen Lehrer verfaßte Feilbiger das „Methodenbuch“ (1775), das lange Zeit im Gebrauche war, und einen Auszug daraus: „den Kern des Methodenbuches“.

Die neue Volksschule wurde nach ihrem Ursprunge auch die „deutsche“ geheißen; der Unterricht sollte überall nur in deutscher Sprache erteilt werden. Man beachtete also zunächst nicht die Schwierigkeiten, die sich in gemischtsprachigen und nichtdeutschen Gegenden daraus ergaben, daß die Schulkinder gar keine oder nur mangelhafte Kenntnisse der deutschen Sprache in die Schule mitbrachten. Allein es ist für den Geist jener Zeit bezeichnend, daß diesen Schwierigkeiten halb, soweit es ging, Rechnung getragen wurde. Der zu Belled in Krain 1738 geborene Blasius Kumerdej, der, nachdem er in Wien die Rechtswissenschaften studiert hatte, an der dortigen Orientalischen Akademie als Lehrer (Korrepetitor) wirkte, überreichte, von den Bestrebungen, das Schulwesen zu verbessern, begeistert, 1773 der Wiener Regierung unaufgefordert eine Denkschrift darüber, wie die krainische Jugend am erfolgreichsten im Schreiben und Lesen unterrichtet werden könnte; er fordert darin nebst der deutschen Sprache auch die Pflege der slawischen Landessprache und verlangt, daß auch slawische (krainische) Lehrbücher verfaßt werden. Es ist bemerkenswert, daß dieser Vorschlag bei der Wiener Regierung große Beachtung fand und der Landeshauptmannschaft in Laibach zur

Prüfung übergeben wurde. Diese holte darüber die Meinungsäußerung der Kreisämter, der Rechte zu Laibach und Sittich, des Prälaten von Freudenthal und des Rudolfswerter Domdechanten Martin Zbadin ein. Alle erklärten sich in der Hauptsache mit Kumerdejs Vorschlägen einverstanden, nur der Domdechant Zbadin gab ein Sondergutachten ab, das der merkwürdigen Ansichten wegen, die er darin vertrat, Beachtung verdient. Er sprach sich nämlich gegen die allgemeine Verbreitung der Schulbildung aus, „denn das Lesen und Schreiben sei dem gemeinen Manne von keinem besonderem Nutzen, sondern vielmehr wie die besten Speisen in einem schlechten Magen. Das bloße Lesen und Schreiben reiche weder hin, um die Religion, noch um die „natürlichen Dinge“ zu begreifen, auch werde der Fleiß in der Landwirtschaft dadurch nicht vermehrt; die Idioten seien glücklicher als die Gelehrten.“ (Siehe näheres darüber in Dimig, Geschichte Krains IV. Laibach 1876). Kumerdej wurde bald darauf zum Direktor der neu zu errichtenden Laibacher Normalschule ernannt. Als Mitglied der bei der Landeshauptmannschaft in Laibach eingesetzten Schulkommission vertrat Kumerdej die Ansicht, daß man jene Schulkinder, die der deutschen Sprache nicht mächtig seien, in der ersten Klasse werde im Deutschen unterweisen müssen, damit sie in den weiteren Klassen dem deutschen Unterrichte würden folgen können. Als die Schulkommission in ihrer ersten Sitzung am 20. April 1774 über die Aufstellung der Lehrkräfte für die neue Schule beriet, wurde als Katechet ein Geistlicher in Aussicht genommen, der auch der „krainischen“ Sprache mächtig war; diesem Vorschlage stimmte die Wiener Hofkommission zu und bewilligte dem Kaplan Petermann, die Wiener Normalschule zu frequentieren, worauf man ihn „wegen Kenntnis der slawischen Landessprache an erster Stelle berücksichtigen sollte.“ Auch Kumerdej wurde mit zwei Lehrern, die der slawischen Sprache kundig sein mußten, zu einem sechsmonatigen Besuche der Wiener Normalschule berufen. Nach der Rückkehr Kumerdejs, des Kaplans Petermann und der beiden Lehrer Birzel und Malic wurde die Laibacher Normalschule endlich am 2. November 1775 nach Überwindung vieler Schwierigkeiten, unter denen in erster Reihe der Mangel entsprechender Geldmittel zu erwähnen ist, mit vier Klassen eröffnet, doch wurde der Wunsch Kumerdejs, in der ersten Klasse die nichtdeutschen Kinder in der deutschen Sprache zu unterweisen, vorerst nicht berücksichtigt, sondern in allen vier Klassen der deutsche Unterricht eingeführt.

Da die neue Schule in Krain viele Segner hatte, deren Beschwerden bis nach Wien gelangten, vertraute die Kaiserin Maria Theresia 1776 dem Grafen Torres, den Begründer des Schulwesens im Görzer Gebiete, als Kommissär mit der Aufgabe, diese Beschwerden zu untersuchen. Graf Torres führte in seinem Berichte eine Reihe von Ursachen an, die die Entwicklung des Schulwesens in Krain behinderten, darunter die Gegnerschaft des Laibacher Bischofs Grafen Herberstein gegen die Volksschule, den Mangel an entsprechenden Schulbüchern sowie den Umstand, daß ein großer Teil der Schüler im Anfange der deutschen Sprache nicht mächtig sei. Wenngleich diese Schüler von ihren Lehrern schon bisher in beiden Sprachen unterwiesen wurden, empfahl Graf Torres gleich Kumerdej die Einrichtung einer eigenen Elementar-(Vorbereitungs-)klasse für Schüler, die der deutschen Sprache unkundig seien. Der Bericht des Grafen Torres wurde samt einem Reserate der Landeshauptmannschaft der Wiener Schulkommission vorgelegt, in der Abt Feilbiger selbst über den Stand des Schulwesens in Krain das Urteil fällte, daß es abgesehen davon, daß der Schulkorreferent Graf Hallenberg wenig Erfolge zeige, den Lehrern an Geschicklichkeit, dem Schulfonde an Geld, der Schule an entsprechenden Räumlichkeiten fehle, wozu noch der Widerstand der Geistlichkeit komme und Vorurteile abenthalten. Die Kommission stimmt schließlich der Errichtung einer Elementarklasse und der Herausgabe von Schulbüchern in beiden Sprachen zu. Eine Folge dieses Berichtes war u. a. die Entsendung des Grafen Hallenberg durch den Grafen Eling, bischöflich Freisingischen Schlossverwalter in Bischofsdorf, der 1777 zum Referenten der krainischen Schulkommission ernannt wurde. Graf Eling, der sich schon vor seiner Ernennung mit dem Volksschulwesen befaßt hatte, erwies sich in der Folge als ein hervorragender Förderer des krainischen Schulwesens. Unter seinem Einflusse wurden im Laufe eines Jahres 24 neue Trivialschulen errichtet. Er begann weiter selbst das „Methodenbuch“ Feilbigers und den kleinen Katechismus ins Slowenische zu übersetzen, nachdem er schon 1775 die „Allgemeine Schulordnung“ in Laibach bei Ezer hatte drucken lassen. 1778 gab er die „Forderungen an Schulmeister und Lehrer der Trivialschulen: germanico et Carniolico (!) idioma“ heraus. 1777 verfaßte der Regierungsekretär vom Kappas, wie Apis vermutet, über Elings Anregung, eine slowenische Übersetzung des „Kerns des Methodenbuches“ unter dem Titel: „Sern ali Vona-

Das wichtigste Buch des Jahres.

Große Zeitungen veranstalten um die Weihnachtszeit gewöhnlich eine Randfrage nach dem bedeutendsten Buch der Saison. Ich bin zwar nicht um meine Meinung gefragt worden, aber ich fühle einem Buche und unsern Lesern gegenüber die Verpflichtung, hier auf ein Buch hinzuweisen, das ich für das wichtigste dieses Jahres halte. Ich habe natürlich nicht die 25 oder 30 Tausend Bücher gelesen, die der deutsche Buchhandel 1927 auf den Markt geworfen hat. Dennoch halte ich „Die Herrschaft der Minderwertigen, ihr Zerfall und ihre Abbildung“ von Edgar J. Jung (Verlag Deutsche Rundschau G. m. b. H. Berlin 1927) für eine der wichtigsten Erscheinungen seit längerer Zeit. Es ist ein Buch, das in hundert Jahren als historisches Dokument von hoher Bedeutung angesehen werden wird, weil es selbst berufen war, eine geschichtliche Bewegung auszulösen — wie etwa das „Kommunistische Manifest“ oder die „12 Artikel der Bauernschaft“. Bücher solcher Art erschaffen vielleicht drei in einem Jahrhundert, wenn's hoch kommt. Damit ist seine Bedeutung gekennzeichnet.

Manchem sind Bücher ein Füllsel für leere Stunden. Er liest um der Sensation, nicht um der geistigen Bereicherung willen. Solchen empfehle ich das Buch nicht, obwohl es teilweise spannend ist wie ein Sensationsroman: es reiht so schonungslos Vorhänge von verborgenem Geiste, Klaffen vor lichtscheuenden Vorgängen und Stammehängen hinunter, daß es dem Ahnungslosen den Atem verschlagen kann. Ja groß-

zügiger, manchmal vielleicht schon zu großzügiger Weise gibt es eine einheitliche Schau und Kritik unserer gesamten gegenwärtigen Lage, der politischen Entwicklung zum Weltkrieg und Zusammenbruch, der Wirtschaft, Kunst und Erziehung, der Bevölkerungsbewegung und Ethemoral u. v. a. Es legt mit der Sachlichkeit eines Arztes am Operationstisch und mit der Leidenschaft eines wahrhaft Liebenden die verderblichen, aber vielleicht notwendigen Irrwege unseres Volkes dar, die zu dem katastrophalen Zusammenbruch nicht nur in politischer, sondern ebenso in sozialer, wirtschaftlicher, kultureller und sittlicher Beziehung geführt haben. Seine Anfänge liegen in der Übernahme des westlichen Geistes, jener vielgepriesenen Ideale der französischen Revolution, die alle gottgeschickten Unterschiebe der Menschen, der Geschlechter und Völker gewaltsam wegwegnet, den einzelnen höher stellt als das Ganze, dem einzelnen z. B. seine sexuellen Genußansprüche sichert und die Familie moralisch entwürdigt und rechtlich schädigt, das Volk aber überhaupt nicht kennt. Der geborene Führer wird in der Zeit der Gleichheit, Freiheit und Überlichkeit nicht auf den ihm gebührenden Platz gestellt, sondern die Masse der Minderwertigen herrscht und triumphiert.

Wer eine spannende, aufregende Erklärung wünscht, hier hat er sie. Denn es regt auf zu sehen, wie unter der stolzen Fassade des Deutschen Reiches in seiner größten Pracht- und Mächtestaltung sich die Mächte der Zertrümmung regen, wie die notorisch Minderwertigen gehässig und gearbeitet und, durch eine individualistische Selbstebeziehung gesücht, sich breit machen und notwendig den Zusammenbruch herbeiführen. Wer wünscht nicht, daß sie entlarvt und gestürzt würden?

Die Entlarvung bringt das Buch. Sie zu sägen ruft es auf. Dennoch ist es nicht etwa ein Aufruf zur Revolution. Sein Titel führt fast irre. Es bringt viel Kritik, doch seine aufbauende Kraft ist noch stärker. Was es an aufbauenden Gedanken, u. zw. nicht an einzelnen Rezepten, sondern an einer großzügigen Zukunftsschau bringt, das ist nicht phantastische Utopie oder journalistische Prophezie, wie sie heute so häufig ist. Sondern es ist eine ruhige selbstgewisse Aussage vom dem neuen deutschen Menschen, der schon heute unter und lebt. Das ist das Bglückende an diesem Buch, daß es nicht das Schreibische oukt eines einzelnen, sondern der Ausdruck eines ganzen Reiches lebendiger, schafft aber, verantwortungsbewusster Menschen ist, die in diesem Buche durch den Mund des Verfassers ihr völkisches Bekenntnis ablegen. Die Herrschaft der Minderwertigen führt durch ihre eigene Minderwertigkeit zum Zerfall. Das deutsche Volk geht zugrunde, wenn nicht die Minderwertigen im entscheidenden Augenblicke da sind, die Hund und Steuer legen und das Gebot antreten. Dies Buch sucht nicht erst diesen neuen Menschen, sondern es ist die Selbstausgabe dieses neuen Geistes, der in bestimmten Kreisen schon Wirklichkeit geworden ist.

Wir selbst können die Probe aufs Exempel machen. Das was uns Ausland- und Grenzlandsdeutschen das Entscheidende und Bestimmende in unserem Leben und Handeln ist, verstanden sind als das Entscheidende für den neuen deutschen Menschen: daß wir unser Leben nicht regieren lassen von selbstherrlichen Jochen, vom eigenen Vorteil, sondern uns in jedem Augenblicke als Repräsentanten des ganzen deutschen Volkes fühlen und demgemäß handeln; daß wir keinen höheren Wert

„otok teh Metodnih Bnqni“. Direktor Kumerdij verfasste 1778 das Lehrbuch: „Vadenjo za brati v 1780 sorte pisanji za šolarje teh deželakeh šol v cessoriskih krajlovih deželah“. Wegen der Uebersetzung des Katechismus entstand ein Wettstreit zwischen dem Grafen Edling und dem Bischof Herberstein. Als dieser nämlich hörte, daß Graf Edling sich mit der Uebersetzung des Kleinen Katechismus befaßte, machte er der Kaiserin Maria Theresia, offenbar um zu zeigen, daß er die neue Schule nicht bekämpfe, das Anerbieten, selbst für die Uebersetzung des Großen Katechismus Sorge zu tragen. Als aber die versprochene Arbeit nach Ablauf von fünf Monaten noch nicht beendet wurde, erhielt Edlings Uebersetzung die kaiserliche Genehmigung und erschien 1779 bei Eger in Baiern unter dem Titel: „Ta mali Katechismus iz sprashuvanjam“. Als dann Georg Japelj den vom Bischof Herberstein versprochenen Großen Katechismus doch ins Slowenische übersetzte, erhielt er von der Kaiserin dafür ein Ehrengeld von 12 Dukaten.

Welchen Einfluß das von der Wiener Regierung und ihren Mitarbeitern Kumerdij und Grafen Edling geförderte Schulwesen auf die Bevölkerung hatte, geht aus einer in Schilders „Briefwechsel“ 1778 veröffentlichten Zuschrift aus Krain hervor, worin es heißt: „Unsere rohen Bauernkinder lernen nicht allein Deutsch, Religion, Hiflichkeit usw., sondern auch ihre eigene Muttersprache vollkommener als vorher. Gicht das sofort, wird in dreißig Jahren die Monarchie ganz umgeschaffen sein.“

Bemerkenswert ist auch die Entwicklung des Schulwesens im Görzer Gebiete. Auch dort wurde von den Schulbehörden und vom Referenten Grafen Torres dahin gearbeitet, daß an den vereinfachten Schulen der deutsche Unterricht eingeführt werde, was jedoch schwierig war, weil die deutsche Sprache wenig verbreitet war und teils die slowenische, teils die italienische Sprache vorherrschten. Die Wiener Schulkommission nahm dazu mit dem Erlaß vom 9. April 1777 Stellung, indem sie erklärte, daß der Hauptzweck der Schulreform die Förderung der allgemeinen Bildung sei, die Verbreitung der deutschen Sprache jedoch nur ein Nebenzweck. Der Hauptzweck dürfe daher nicht des Nebenzwecks wegen vernachlässigt werden. Dies gelte besonders für ein Land, wo die deutsche Sprache außerhalb der Hauptstadt nur wenig gebraucht wird. Die Görzer Kommission müsse daher darauf sehen, daß

auf Erden kennen als unser Volk und daß wir keine höhere Macht anerkennen über unser Gefühl, den unsere stillen Entscheidungen, unsere privaten Angelegenheiten, unser öffentliches Handeln als die: ich bin ein Glied des deutschen Volkes, ein Glied. Und nur als Glied dieses Volkes bedeute ich etwas. Als Einzelwesen aber bin ich Nichts. Das ist bei uns nicht Ideologie, nicht Hirngespinnst und leere Rede, sondern tagtägliche bittere und stolze Erfahrung.

Wie aber aus solcher Erfahrung heraus auf allen Gebieten deutschen Sinnes und Schaffens ein Neues geboren wird — eine andere Familiengestaltung, ein neues Eheideal, eine andere Kindererziehung und Bildungspflicht, eine andere Wirtschaftsform, die einzige mögliche Vereinfachung der sozialen Frage, die Ueberwindung des selbsthaften Parteigeistes der sogenannten Demokratie, schließlich eine Neugestaltung des deutschen Staates — des Staates aller im geschlossenen Sprachgebiete lebenden Deutschen — und eine große Augenpolitik, die ein neues Bündnissthem aufstellt, unter Anerkennung und Wahrung der fremden Volkseigentümlichkeit, ihrer politischen Ansprüche und kulturellen Geltung: das entwickelt dieses Buch in einer ganz großen Schau mit großer Eindringlichkeit. Es ist ein Buch für die, die nicht in der Trübsal dieser armen Tage eifersüchtig, sondern Zukunftsluft atmen wollen. Wer der Ueberzeugung lebt, daß die Zukunft eines Landes aus dem Geistigen kommt, daß übermaterielle Werte über materielle Dasein und Schicksal bestimmen sind, der findet in diesem Buche Stoff zu reicher Auseinandersetzung und Anregung, zur Klärung und Vertiefung eigener Anschauung und vor allem die erhebende Stärkung: wir stehen nicht allein.

ble im Görzer Gebiete verwendeten Lehrer befähigt werden, die ihnen anvertrauten Schulkinder in deren Muttersprache zu unterrichten. Auch empfahl die Wiener Schulkommission der Görzer Schulbehörde, die Bibel und das Lehrbuch für die Trivialschulen durch Direktor Kumerdij ins Slowenische übersetzen zu lassen. Der Görzer Erzbischof ließ den Katechismus ins Furlanische übersetzen und bestellte für die slowenischen Schulen die Edlingsche Uebersetzung. Für Untersteiermark wurde, da die in Krainischer Mundart verfaßten Katechismen Edlings und Japeljs sich als unzuwendbar erwiesen, über Auftrag der Regierung vom Geistlichen Rat in Wien eine Uebersetzung in der damals in Untersteier üblichen Mundart geliefert.

Wenn zu jener Zeit auch an dem Grundsatz festgehalten wurde, daß der Unterricht an den Schulen vor allem in deutscher Sprache erteilt werden soll, so wurde doch selbst unter Kaiser Josef II., dem größten „Germanisator“ unter den Habsburgern, darauf gesehen, daß im slowenischen und gemischtsprachigen Gebiete wenigstens die Lehrer nebst der deutschen auch der Landessprache kundig waren. (Siehe den Bericht des innerösterreichischen Gouverneurs an die Hofkanzlei in Wien 1788, Epif Ustanovitev narodne šole na Slovenskem, Letopis Slovenske matice 1895, Seite 225.)

Die von Maria Theresia begonnene Organisation des Volksschulwesens machte nur langsame Fortschritte: Ende 1788 zählte man in Steiermark 376 Schulen mit 20 576 Schülern, in Krain 157 Schulen mit 8567 Schülern und in Krain 58 Schulen mit 3154 Schülern. Da die Zahl der schulpflichtigen Kinder vier- bis zehnmal so groß war, als die Anzahl der vorhandenen Schulen besuchenden, so sieht man, wie viele Kinder damals die Wohlthat des Schulunterrichts noch entbehren mußten.

Die weitere Entwicklung des Schulwesens auf dem slowenischen Gebiete zu schildern, fällt nicht in den Rahmen dieser Abhandlung; nur soviel mag bemerkt werden, daß nach Ivan Brhovec Kranjsko šole in Habsburžani, njihovi pospeševatelji“, in Krain schon im Jahre 1815 an sämtlichen öffentlichen Schulen mit Ausnahme von 6 Schulen des Gottscheer Gebietes die slowenische Unterrichtssprache eingeführt war.

Schlußbetrachtung.

Aus dem Angeführten ergibt sich, daß die Wiener Regierung zu Beginn der Reformäraigkeit auf dem Gebiete der Volksschule zwar grundsätzlich

Der Verfasser: Kriegsfreiwilliger von 1914, Rechtsanwalt, Mitglied der deutschen Kammer, schrieb das Buch als unzulänglichen Ersatz für die im Augenblick unumgängliche Tat, er bezeichnet es selbst als ein Zugeständnis an eine wortreiche, tatenarme Zeit. Aber das Buch ist selbst eine Tat. Es trägt die Widmung „Denen, die im Kampfe fielen, zum Gedächtnis. Denen, die im Kampfe stehen, zum Ansporn.“ Ich meine: das gilt auch uns.

G. May.

Wanderung nach St. Lorenzen ob Marburg.

Von —, Marburg. Sommer 1927.

V.

Maria in der Wüste bildet den Endpunkt der Schluchten und Wälder, durch welche wir bisher gewandert sind; von hier ab ändert sich das Landschaftsbild. Die Straße wendet sich nach Westen und folgt noch eine kurze Strecke dem Radibach bis zur Stelle, wo er linksseitig den von Rottenberg herkommenden Elektrizitätskanal aufnimmt. Dann aber treten die Waldhöden zur linken Hand (links) etwas zurück. Der Radl verläßt ebenfalls die Straße und schlängelt sich den zurückgetretenen Bergen an. Sein Bett wird hier ausgebreiteter und er braust über ein geräuschtes und nasses Steingeröll dahin. Denn der Radl ist bei jeder Kur ein Gebirgsbach, der sich von der Weite eines solchen in nichts unterscheidet. Bei Hochwasser,



Nun können Sie ohne Gefahr Gesicht und Hände oftmals mit Seife waschen, denn — Elida Idealseife ist so rein und mild, daß selbst zarteste Haut sie ohne jede Störung verträgt.

Sei schön durch

ELIDA IDEALSEIFE

an der deutschen Schule festhielt, jedoch den besonderen nationalen Verhältnissen weitgehende Zugeständnisse machte, die für jene Zeit des strengen, zentralistischen Absolutismus als äußerst liberal bezeichnet werden müssen. Dieser Liberalismus, den man heute in unserem modernen, angeblich freiheitlichen Zeitalter leider auf dem Gebiete des Schulwesens und auch sonst schmerzlich missen muß, zwang auch dem Verfasser der von

entweder nach der Schneeschmelze im Frühjahr oder zu anderen Jahreszeiten nach starken Niedererschlägen im Gebirge, wud er zu einem Wälzing, der mit unwiderstehlicher Gewalt alles ihm im Wege Liegende zerstört und mit sich fortreißt, was flüchtige Hände oft in jahrelanger unheimlicher Arbeit geschafft haben. In solchen Fällen verursacht er einen geradezu verheerenden Schaden. Philose Forellen, die den Bach besiedeln, haben bei solchen Ereignissen den Tod.

Wir kommen an mehreren Sägen vorbei, die auch vom wasserreichen Elektrizitätsbach getrieben werden, betrachten uns das muntere Treiben der Forellen, die sich an den ruhigeren Stellen des Baches lustig tummeln und gelangen zum einladenden Gasthofe Gahner. Damit haben wir das obere Hübndorf erreicht. Der ursprüngliche Name ist aber Hämmerdorf, hergeleitet von dem in der Nähe befindlichen Eisenhammer. In diesem führt uns ein vom Lössen links abweigender Fabrikfabrikweg und nach wenigen Minuten stehen wir vor einem „tühlen Grunde“, in welchem aber nicht nur ein, sondern mehrere „Mühlentäder gehen“, getrieben vom Radibach, den wir hier wieder begrüßen, — vor der Senen- und Seltfabrik der Firma Heinrich Ruff. Die Fabrik hat für ihre erstklassigen Erzeugnisse ein weltweites Absatzgebiet bis in die unteren Donauländer und auf den Balkan und nährt zahlreiche Arbeiterfamilien, die zum Teil in Krain, der Fabrikunternehmung gehörigen Häusern wohnen.

Die Fabrik in ihrer heutigen Ausgestaltung besteht erst seit dem Jahre 1876. Bisher war in einem Teile der heutigen Fabrikgebäude eine Schwert- und Handwaffenfabrik, in einem anderen kleineren Teile aber

und mehrmals zitierten Darstellung „Ustanovitov narodno šolo na Slovenskem“ das Anerkennung ab: „Wenn wir feststellen, daß das achtzehnte Jahrhundert echte Volksschulen nicht zu errichten wußte und immer nur deutsche Schulen wollte, so wüßten wir damit keineswegs behaupten, daß die Staatsmänner jener Zeit den nichtdeutschen Völkern damit absichtlich Unrecht zufügen wollten, sondern wir wissen, daß der Josifinismus sich zunächst die Aufgabe gestellt hat, die persönliche Freiheit des einzelnen Staatsbürgers zu erweitern. Von den einzelnen Nationen wußte der damalige Staat noch nichts; das Bewußtsein der nationalen Besonderheit konnte sich erst aus dem Bewußtsein der staatsbürgerlichen Individualität heraus entwickeln“. Dieser Anerkennung ist nichts hinzuzufügen. Man möchte nur wünschen, daß auch die heutigen Staatsmänner den Anderssprachigen gegenüber von dem gleichen Geiste der Duldsamkeit erfüllt wären, wie die österreichischen vor mehr als 150 Jahren es waren.

Ein katastrophaler Artikel im neuen Finanzgesetz.

Schon am 1. Dezember haben wir, übrigens als einziges Blatt in Slowenien, auf den fälschlichen Artikel 69 des neuen Finanzgesetzes an leitender Stelle aufmerksam gemacht. Das führende Organ der Slowenischen Volkspartei, der Laibacher „Slovenec“, zog diesen für Slowenien so wichtigen Artikel überhaupt nicht in den Kreis seiner Beachtung, bis heute noch nicht, während die selbständig-demokratischen Blätter mit der irreführenden Behauptung darüber hinweghuschen wollten, daß es sich dabei bloß um Ausländer handle. Man ging so weit, unser Blatt sogar grobdrösig anzugreifen, weil wir die Gefahr, die dieser Artikel für die Wirtschaft in Slowenien bedeutet, dem Publikum nicht auch verheimlicht hatten. Man will nun nicht gerade behaupten, daß das sonderbare Verhalten der slowenischen Presse in dieser Sache einer böswilligen Absicht entspringt, auf jeden Fall kann man es aber bedauern, daß große slowenische Blätter so mangelhaft informiert waren, daß sie den Wortlaut dieses verhängnisvollen Artikels nicht kannten. Inmerhin wird es alle betroffenen Wirtschaftskreise mit Genugtuung erfüllen, daß wenigstens die oppositionelle Presse in Slowenien endlich dazu veranlaßt wurde, ihre Pflicht in dieser Beziehung zu erfüllen. Zur Versammlung des Hausbesitzerverbandes in Slowenien, die am Montag, dem 19. Dezember, in Laibach stattfand, schreibt der Laibacher „Zutro“ unter der Überschrift „Noch

ein für Slowenien katastrophaler Artikel des Finanzgesetzes“ und mit den Untertiteln „Unerhörte Bestimmungen des Artikels 69 im Vorschlag des neuen Finanzgesetzes. — Vernichtung des gesamten Immobilienverkehrs in Slowenien. — Entschlossenes Auftreten des Landesverbandes der Vereine der Haus- und Grundbesitzer“ nunmehr nachfolgendes:

Außer verschiedenen anderen famosen Artikeln, welche die Erbitterung der Öffentlichkeit erregen, hat die Regierung in den Vorschlag des Finanzgesetzes für 1928/29 auch einen Artikel einzeln, welcher jede Veräußerung eines Hauses oder eines Grundstücks in einem Abstand von 50 Kilometern Entfernung von der Staatsgrenze verhindert. Dieser Artikel 69 lautet:

„Auf dem Territorium des Königreiches SHS kann in einer Entfernung von 50 Kilometern von der Grenze bzw. von der Meeresküste auf keine Weise das Recht des Eigentums, des Besizes oder der Verpachtung von Immobilien ohne vorherige Bewilligung des Ministers für Krieg und Marine, ferner des Ministers für innere Angelegenheiten erreicht werden. Ohne diese vorhergehende Zustimmung dürfen die Berichte und übrigen zuzuhilfenahme die Übertragung solcher Rechte nicht durchzuführen und überhaupt können sie in keinem derartigen Rechtsgeschäft mitwirken. Der staatliche Bedienstete, der die erwähnten verbotenen Geschäfte genehmigen wird, wird nach dem Gesetz bestraft werden, andere Personen aber, die wissentlich und freiwillig bei Rechtsgeschäften, die durch diese Vorschriften verboten sind, mitwirken würden, werden mit einer Geldstrafe von 100.000 bis 500.000 Din zugunsten der Staatskasse bestraft werden.“

Alle Rechtsgeschäfte, die im Widerspruch mit den obigen Vorschriften sein würden, müssen als ungültig angesehen werden und haben keine Rechtswirkung.“

Es ist verständlich, daß dieser Artikel besonders die Haus- und Grundbesitzer in Slowenien revoltierte, für welche der in Frage stehende Artikel die vollkommene Abschaffung des Eigentums bedeutet. Gestern fand in Laibach eine Sitzung der Delegaten des Landesverbandes der Hausbesitzer für Slowenien statt, auf welcher mit Ausnahme eines einzigen alle Vereine vertreten waren. Nach längerer gründlicher Debatte, in welcher die Absicht der Regierung allgemein und scharf verurteilt wurde, wurde einstimmig nachstehende Resolution angenommen:

Resolution gegen die Gesetzgebung des Artikels 69.

Der auf der Hauptversammlung im Hotel Union in Laibach am 19. Dezember 1927 vertammelte Ausschuss und die Delegaten des Landesverbandes der Hausbesitzervereine für Slowenien protestieren entschieden gegen die Gesetzgebung des Artikels 69 des Vorschlags des Finanzgesetzes für das

geht in ihren Anfängen bis in das 11. Jahrhundert zurück. Nachweisbar hat ein Graf Egelsert aus dem geschichtlich stark hervortretenden kärntnerischen Geschlecht der Sponheimer im heutigen Lienz schon im Jahre 1091 ein Kloster gegründet und St. Pauler Mönche hierher gebracht. Im Laufe der Jahrhunderte erwarb das Stift im Zusammenhang mit Faal im hiesigen Gau große Besitzungen, konnte sich aber ihrer nicht immer in Ruhe freuen. Es kam mit seinen unruhigen und streit lüchigen Nachbarn, so mit dem Herren von Saldenhofen, Hohenmauthen, Sambach, vermutlich auch mit Wildbans in manigfache Fehde. Selbst mit der Pfarre Kötsch, deren kirchlicher Amtsbezirk sich damals bis weit in den Böhmen herauf erstreckte, hatte es Streitigkeiten. Im Besitze von St. Lorenzen befanden sich die St. Pauler bis zum Jahre 1782, wo ihr Lorenzener Kloster von der Kaiserkrönung Kaiser Josephs II. ebenfalls betroffen wurde. Eine eingehendere Darstellung der Kulturarbeiten des Ordens sowie der geschichtlichen Entwicklung dieses Hauses unter seiner Herrschaft ist, da sie mit der Geschichte des Stiftes selbst zusammenhängt, ohne Benutzung der in den Archiven des altherberühmten Stiftes verwahrten Geschichtsquellen nicht möglich. Sicher ist, daß an der Stelle der heutigen Pfarrkirche schon früher eine andere Kirche stand. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Gründung dieser ersten Kirche mit jener des Klosters zusammenfällt oder daß sie wenigstens nicht lange nach diesem entstanden ist.

Jahr 1928/29. Infolge dieses Artikels wäre in einer Entfernung von 50 Kilometern von der Staatsgrenze jede Veräußerung von Immobilien, die Erwerbung des Besizes und der Pachtung von Immobilien unmöglich, außer mit Bewilligung des Kriegs- und des Innenministeriums. Auf diese Weise wäre das private Eigentum an Liegenschaften in fast ganz Slowenien sozusagen abgeschafft und die freie Verfügung mit Grund und Häusern unmöglich gemacht.

Dieser Artikel widerspricht den klaren Bestimmungen der Verfassung, welche das private Eigentum als Prinzip anerkennt. Der Artikel 69 verhindert die Erwerbung von Rechten an Immobilien nicht nur für Ausländer (wie dies bisher in Geltung war), sondern er verbietet auch heimischen Staatsbürgern die direkte Erwerbung von Eigentum und sogar auch der Besizer- und Pächterrechte. Mit diesem Artikel wird die wesentliche Funktion des privaten Eigentums, welche für alle zivilisierten Staaten grundlegend ist, vernichtet. Das Verfügungsrecht über die Immobilien würde von den Verwaltungsbehörden abhängig sein und nicht von den Besitzern selber. Der Wert der Grund und Häuser in Slowenien würde mindestens um die Hälfte sinken. Das Betteln beim Kriegs- und beim Innenministerium um jeden Verkauf, um jede Besitzübertragung oder Verpachtung von Grund und Häusern wäre mit langwierigem Warten, aber auch mit großen Kosten verbunden. Dies würde soviel bedeuten, daß fürderhin jeder Immobilienverkehr verboten sein soll. Jeder Bauer, der seinen Besitz seinen Kindern übergibt oder einige Ackerland verpachtet, jeder Hausbesitzer, der seine Lokale vermietet will, würde bitten müssen und warten auf die Genehmigung von zwei Ministern, sonst wäre das Rechtsgeschäft ungültig und die Schuldigen sogar eine Geldstrafe von 100.000 bis 500.000 Din treffen.

Die Delegaten und der Ausschuss des Verbandes der Haus- und Grundbesitzervereine in Slowenien machen die Abjurandierten und die maßgebenden Faktoren auf die Gefahr aufmerksam, die dem freien Eigentum droht, und bitten sie, sie mögen die Annahme des Artikels 69 verhindern. Zugleich werden alle Gemeindevertretungen ersucht, eine entsprechende Resolution zu fassen und sie allen Abgeordnetenklubs einzusenden, damit sie auf diese Weise gemeinsam die Abschaffung des Eigentums in Slowenien verhindern.

Politische Rundschau.

Inland.

Die Gemeindevahlen in Marburg.

Die am Sonntag in Marburg durchgeführten Gemeindevahlen haben nachfolgende Resultate gezeigt: Von 5930 Stimmen erhielten die Slo-

Mit Filmaufnahmen unterwegs . . .

Ein Stimmungsbild von Hermann von Klimbacher gen. Harry Harbt.*)

Westerland auf Sylt 1927.

Wie nach langem, unfreundlichem Regenwetter sich die Menschheit nach einem Sonnenstrahl sehnt, so sehnt sich das ganze Volk der Filmwelt hinaus aus dem staubigen, lärmenden Kellers, wo nur die blassliche Jupiterionne glüht, hinaus nach der grünen Natur, nach den Gipfeln der Berge, nach dem Strande des Meeres.

*) Wir erhielten von unserem Landsmann mit der hier veröffentlichten Beschreibung einen Brief, der zugleich mit einer Anzahl von Bildern von der Insel Sylt im Schaufenster der Buchhandlung Flora Lager-Neumann zu sehen ist. Der Brief lautet: An die Schriftleitung der „Illirer Zeitung“, Gili. In Beantwortung Ihres Geschehen vom 11. November überende ich Ihnen anbei einen von mir verfaßten Artikel, betitelt: „Mit Filmaufnahmen unterwegs“. Es handelt sich hierbei um die Aufnahmen unter dem Film „Sturmflut“, der von der „Emelta“, dem größten bayrischen Filmkonzern, hergestellt wurde und in dem ich die männliche Hauptrolle verkörperte. Dieser Film erlebte im Berliner Emelta Palast seine Uraufführung mit großem Erfolg und wird in aller nächster Zeit bereits nach dem Ausland und nach allen Randstaaten veräußert, sich bald auch in süddeutschen Vorstadttheatern, so auch in meinem geliebten Gili, zu sehen sein. Sollte diese Kostprobe Ihrem Geschmack entsprechend sein, so bin ich gerne bereit, Ihnen mit weiteren Plaudereien zu dienen.

Mein landsmännlichem Gruß

Ihr ergebener
Harry Harbt.

eine Zünddrahtfabrik im Betriebe. Stacheln wurden damals wohl schon in einer Grobschleife mit Wasserhammer auf der „Fad“-Rohmaterial (Stacheln namens Fad) weiter oben am Radbache erzeugt. Diese letzteren Stacheln samt dem Stachelwerke wurden von der Firma Heinrich Kliff im Jahre 1876 angekauft und mit der heutigen Fabrik vereinigt. Die Fad-Rohmaterialen wurden zum Teil zu Arbeiterwohnungen umgestaltet, in einem anderen Teile aber wurden noch Zylinder und Nabenstacheln und die Holzartik: dazu für die heutige Fabrik hergestellt. Der Name „Fad“ für den damit bezeichneten Teil der heutigen Kliff'schen Fabrikanlagen ist geblieben. Die Fabrik wird fast ausschließlich von der Wasserkraft des Radls getrieben, nur ausnahmsweise, besonders in nichterschlagbararmen Sommern, wenn dann auch der Radl auströcknet, mit Dampfkraft.

Nach der Besichtigung der Fabrik unter bereitwilliger Führung des liebenswürdigen Fabrikherrn Lehren wir, obwohl wir auch einen näheren Einblick einschlagen könnten, zur Straße nach Hühnerdorf zurück. Wir befinden uns bereits ein gutes Stück im Gemeindegelände der Marktgemeinde St. Lorenzen. Bald bekommen wir auch, nachdem wir den kurzen, sanften Anstieg bis oberhalb der Sensenfabrik zurück legt haben, einen kleinen Teil des Marktes selbst schattenbildartig von ferne her zu Gesicht. Wir stehen am Rande eines von Bergen und waldigen Höhen eingefassten Hochtals, in dessen Mitte wie auf einem Naturtypus der Markt St. Lorenzen sich behaglich blickt. — er will seinen Platz in der Sonne haben.

Die ursprüngliche Kultivierung dieser Gegend ist ebenfalls ein Werk der Benediktiner von St. Paul und

wenigste Volkspartei 1858, die Radikalen 234, die selbständigen Demokraten 881, die Verrosozialisten 146, die Nationalsozialisten 172, die Deutschen 736, die Sozialisten 1718, die Gewerbetreibenden 190. Der Slowenischen Volkspartei fielen 14 Mandate zu (Dr. Jozip Veskovar, Dr. Anton Jerovsek, Franjo Zebot, Franjo Juhovic, Vid Marko, Dr. Alojzij Juvan, Jzovack Djvatil, Jzje Stabel, Henrik Sadovj Miha Bahovc, Henrik Senekov, Franc Hraclaj, Lambert Njamel und Anton Golj), den Radikalen 1 Mandat (Janko Torcar) den selbständigen Demokraten 6 Mandate (Dr. Zmagoslav Rec, Wilhelm Berg, Franz Bures, Dr. Franz Spolb, Dr. Paul Strmsel, Johann Rjzn), den Verrosozialisten 1 Mandat (Andreas Cijh), den Nationalsozialisten 1 Mandat (Rudolf Tumprj), der hrmischen Wirtschafspartei 5 Mandate (Dr. Lother Mhlesien, Julius Pfrimer, Johann Strafl, Karl Robaus, Dr. Karl Riefer), den Sozialisten 12 Mandate (Vktor Cjn, Viktor Gcar, Adrij Bahun, Jozip Dlat, Joan Krajnik, Jvan Kozelj, Joan Majer, Jozip Pevcjin, Alojzij Geh, Matija Jurak, Adolf Jiten, Karel Jekl), der Unabhngigen Gewerbetreibenden 1 Mandat (Stefan Dozil). Die Wler der Slowenischen Volkspartei, welche mit 145 Stimmen die Sozialisten bersitzeln, die relative Mehrheit gewonnen hat, sichern ihren Sieg berschwnglich, obgleich die Kombinationen bezglich der Brgermeisterwahl und der Arbeitsfahigkeit ein trbes Bild ergeben. Eine solche Kombination ist folgende: Die Mandate der Slowenischen Volkspartei mit dem einen Radikalen und dem Gewerbetreibenden ergeben 16 Stimmen im neuen Gemeinderat. Zu diesen 16 Stimmen mssen nun die selbständigen Demokraten, was trotz der Wahlbescheidung das Wahrscheinliche sein drfte, hinzukommen, damit unter den 41 Stimmen des Gemeinderates 22 die wenig tragfahige Mehrheit von 2 Stimmen (22 gegen 19) bilden knnen. Zu dieser Mehrheit drfte noch der Nationalsozialist hinzukommen, was dann ein Verhltnis von 23:19 ergbe. Eine andere, noch schwchere Kombination wre folgende: 14 Radikale, 1 Radikaler, 1 Gewerbetreibender und 5 Deutsche, ergibt 21:20. Eine dritte, am wenigsten wahrscheinliche: 12 Sozialisten, 6 selbständige Demokraten, 1 Gewerbetreibender, 1 Verrosozialist, 1 Nationalsozialist und 1 Radikaler. Bei dieser Kombination knnte jedes von den Einermandaten das Bnnelein an der Waage spielen (12 + 6 + 1 + 1 + 1 + 1 = 21) von einer Arbeitsmangelheit wre keine Rede. Ungefhr das gleiche Bild ergbe es, wenn an Stelle der selbständigen Demokraten die Deutschen treten wrden. Die Sozialisten, die mit ungeheurer Anspannung von Augenkrften tapfer diese Wahlen bestritten haben, werden sich fr die neue Amtsperiode des Marburger Gemeinderates wahrscheinlich noch mit der Rolle einer starken und prinzipiellen Opposition begnzen mssen. Wenn in irgendeiner Stadt, so zieht auf jeden Fall in Marburg eben jene Partei am meisten, die sich gerade an der Regierung befindet, dies haben diese Wahlen

wiederum bewiesen. Eine normale, arbeitsfahige Mehrheit kann es berhaupt nur dann geben, wenn sich die Deutschen zu der einen oder zu der anderen Gruppierung schlagen wrden, wobei sie allerdings die Mitarbeit mit den selbständigen Demokraten in Kauf nehmen mssen oder umgekehrt, diese die deutsche. Die eine Kombination wre 14 Radikale + 1 Radikaler + 6 selbständige Demokraten + 1 Nationalsozialist + 1 Gewerbetreibender + 5 Deutsche = 28 Mandate gegen 18. Die andere Kombination wre 12 Sozialisten + 1 Verrosozialist + 6 Demokraten + 5 Deutsche = 24 gegen 16. Die deutschen Gemeinderäte werden sich ihrer fr beide Seiten ausschlaggebenden Stellung wohl stets bewusst sein, auch bei den späteren Gemeinderatsabstimmungen. Ein besonderes Kapitel nun bildet das Wahlverhalten eines großen Teiles der Marburger Deutschen. Da es schon die ganze Zeit her beobachtet werden konnte und seine Tendenz mit starker Kurve nach abwärts fhrt, fordert es ein ernstes Wort dringend heraus, denn diese Erscheinung ist nicht bloß Sache der Marburger, sondern die Not unserer ganzen deutschen Minderheit in Slowenien. Namentlich handelt es sich dabei nicht um jene Männer, die, wie jedesmal, so auch diesmal ihre Pflicht mit Selbstständigkeit erfüllt haben, so daß sie am Sonntag erzielte Zahl der Stimmen sowohl als das unbedingt verlässliche Minimum anzusehen ist. Sondern es handelt sich um jene Deutsche, die sich in großen Massen in der sozialistischen Partei und in einigen anderen Parteien aufgelöst haben. Wenn der Leitbachelor „Sloven c“ in seinem Jubelartikel mit großartiger Betonung erklärt: „Marburg hat unter der Flagge der Slowenischen Volkspartei unwiderlegbar bewiesen, daß es eine slowenische Stadt ist; die 1858 Stimmen unserer Partei birgen uns dafür, daß für ewige Zeiten die Debatte über den Charakter unseres Maribor entfallen ist, und die Rechnungen sind endgültig geschlossen“, so mgen dies jene traurigen Stützen deutscher Nationalität schimpfen, die zu diesem Spuch mitgeholfen haben. Wir aber bestreiten seine Richtigkeit, denn wenn wir auch die Sozialisten nicht zu unserer Partei rechnen drfen, Angehörige der deutschen nationalen Minderheit sind sie dennoch, deutsche Menschen sind sie und das allein kommt für den Doppelpropheten der Stadt in Betracht. Die meisten von den 1713 Stimmen, die für den Sozialismus in Marburg abgegeben wurden, sind, was jedes Kind weiß, von deutschen Männern abgegeben worden. Es kann doch keinen Grund haben, warum das Hauptorgan der Partei, die „Volkstimme“, in deutscher Sprache erscheint. Ferner ist ein Großteil der Stimmen des Herrn Dozil, der sich bemüht hat, mit einer eigenen Gewerbetreibendenliste aufzutreten, sicherlich deutsch und auch die radikale, sowie vor allem die radikale Partei drften Deutsche zu Willkür haben. Wir zählen dies natürlich nicht auf, um

irgendwie zu reklamieren, sondern um unsere Meinung bezglich des sprachlichen Charakters der alten deutschen Stadt abzugeben. Das abermalige Zurückgehen unserer deutschen Partei gerade in Marburg, während alle Landgemeinden bersichtlich gute Resultate ergaben, muß seine besonderen Gründe haben, die, daran ist leider nicht zu zweifeln, in den Marburgern selber und nicht etwa in den „Verhältnissen“ liegen. Es müßte da nichts, den Kopf in den Sand zu stecken. Wir alle haben die Pflicht, diese Gründe endlich einmal unbarbarisch auszugraben, um zu sehen, in welcher Weise man ihnen noch beikommen könnte. Wenn bei den letzten Gemeinderatswahlen im Jahre 1924 trotz intensiven Terrors und trotz allerhand Irreführungen unsere Partei noch 994 Stimmen erhielt (die Sozialisten dominiert 960!) und am Sonntag bloß 736, d. h. um 258 Stimmen weniger, so ist dies ein dringendes Memento, daß endlich einmal mit dem Anschein, als ob bisher agitatorisch und politisch wirklich gearbeitet wurde, aufgeräumt werden muß. Das politische Leben erfordert die beständige, intensive, lebendige Führungswahme durch geeignete Personen mit allen deutschen Wählern, bis in die tiefsten Schichten hinunter, nicht nur mit jenen, die ohnedies sicher sind, sondern mit solchen, die gewonnen oder erhalten werden sollen. Das ist die schwere, aber entscheidende Hauptaufgabe. Wir haben glückliche Beispiele, wie dies in den beiden anderen Städten gemacht wird, die in einer schwierigeren Lage sind, und wenn es dort geht, muß und wird es eben auch in Marburg gehen. Es muß endlich auch den Marburgern das mangelnde Verständnis für die eigentliche Lage und Rolle einer deutschen Minderheit beigebracht werden. Das im Ablauf des vergangenen Jahres zweifach angezeigte Verlangen von Marburg gibt uns als der einmaligen öffentlichen Minderheiten deutsche Belange hierzu nicht nur das Recht, den Finger auf diese Wunden zu legen, sondern erlegt es uns als — gewiß sehr unangenehme! — Pflicht auf. Mgen sich doch recht viele davon betroffen fühlen und ernstlich mit sich zu Räte gehen! Den Männern aber, die unerschütterlich treu und festgeblieben sind, und den neugewählten deutschen Gemeinderäten sei mit umso wärmerer Freude Dank und Anerkennung unseres gesamten Deutschentums ausgesprochen!

Auf beiden Seiten Wahrheit.

Zu der Generaldebatte über den Gebietsveranschlag der Leitbachelor Gebietsversammlung am Montag erklärte der selbständigdemokratische Abgeordnete Bulovc u. a. folgendes: Ich muß feststellen, daß man bei der ersten Sitzung dieser Versammlung am 28 Februar gefagt hat, daß die Gebietsversammlung keine neuen Steuern auflegen werde. Jetzt ist aber der Gebietsveranschlag auf einmal mit solchen neuen Steuern dahergekommen. Ich rede nicht davon, ob eure Steuern gerecht sind oder nicht, ich

Diesmal ging es an die Nordsee. Wetterland auf Sylt. Viel mondänes Publikum, strahlendes Wetter, wie geschaffen für die Ausnahmen unseres neuen Großfilms:

„Sturmflut“ (Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Meer.)

Unser Regisseur ist unermüdlich in der Ausübung aller Ausnahmefähigkeiten, fast Abertumpft von seinem Kometamann. Diese beiden sind die Seele des Films. Manchmal entsteht zwischen ihnen ein Auffassungskampf — die Sonne — die Wolken — der Stimmung wegen natürlich. Eine Einigung zwischen Temperament und bawarischer Diarrhoe wird immer erzielt, nicht zuletzt durch die treibende Kraft des um jede Aufnahme ewig besorgten Aufnahmelifers. Er ist der Mann, der die größten Sorgen hat, er ist die „Amme“ des Films. Er muß alles besorgen, muß alles finden, muß alles wissen, ist an allem schuld. Er muß dafür sorgen, daß die Diva am Morgen rechtzeitig aufsteht, am Abend frühzeitig zu Bett geht, der Schönheit wegen! — Wahrscheinlich kein leichter Beruf!

Die liebliche Dorothea Wied (der wohlbehütete weibliche Emellastat) und ich liegen am Fuße des roten Kliffs und nehmen, laut Manuskript, die Anweisungen des allgewaltigen Regisseurs für die nächste Aufnahme entgegen. Während der Operateur seine Kamera noch reich von dem lästigen Flugland befreit und einer letzten Ölung unterzieht, krzt der Chauffeur unseres hier gehörenten Bogens die Zwischenpause durch Silberlingen der guten Sylter in augenhöflicher Weise ab. Wir erfahren da so manches Überraschende aus der See-

rübervergangenheit der alten christlichen Sylter und Inselbewohner. Ein besonderer Kenner der Insel, selbst Radfahrer und Schriftsteller streut die Bemerkung ein, daß diese „einnehmende“ Bäckerei sich heute noch in Form einer gelinden Ausbeutung der Fremden erhalten hat.

Ein nicht unerwähnt zu lassendes Kapitel bildet das fast sagenhafte Wattenmeer. Es hat hier z. B. eine Insel Raupholt gegeben, die wie viele andere im Laufe der Jahrhunderte versunken war, aber heute wieder bei Ebbe aufsteht und das Interesse vieler meereskundiger Geologen wachzurufen beginnt. — Die Sonne — Aufnahme los! — drückt der Regisseur durch Megaphon —.

Ich werde angefeilt und hoch oben auf der Klippe nehme ich meinen Standort ein. Die Hand in das Höhenmaß geklakt, zwischen Himmel und Erde schwebend, bei Windstärke 7 das Gesicht maskiert vom unaußhörlich wehenden Flugland, versuche ich, mich zu konzentrieren. Die Blüten leuchten auf, leise surrt der Kurveflaster, das Spiel beginnt. Da — ein Ruck — ein Bückeln — es lockert sich der Halt, ich komme ins Rutschen, in der nächsten Sekunde wäre ich in die Tiefe gestürzt, hätte mich nicht das rettende Seil davor bewahrt. Noch einmal nehme ich meinen Standpunkt auf schwindelnder Höhe ein, diesmal gelingt es. So ist eine Schwierigkeit die andere ab, doch wir sind guten Mutes.

Der schwerste Tag aber war die Expedition nach der bänischen Vogelinsel Jordland. In einem winzigen Motorboot sahen der Aufnahmeführer und die beiden benötigten Darsteller, Dorothea Wied, eines Tiefseeforschers Tochterlein, und ich, der klüchtige russische

Offizier, durch das Battenmeer, der nach Stunden am Horizont auftauchenden Insel entgegen. Mit schweren, bis an den Gürtel reichenden mit Trau durchtränkten Schiffstiefeln, unter Zuücklassung des Ratters, mit Apparaten und Gepäck beladen, waltet die kleine Gesellschaft, unter Führung eines alten Sechsunziger mit wallendem weißen Bart, dem ersehnten Ziel entgegen, einem kreisrunden, von Tausenden von Möven umflatterten Eiland. Dessen einzige Erhöhung wird gekrönt von einem auf vier Pfählen ruhenden, schwarz geteemten, im Winde schaukelnden Hüsen. Hier haust Sommer und Winter der einzige Hüter dieser Vogelbuntstätt, zugleich das einzige menschliche Wesen auf diesem meerumgebenen Stückchen Erde. Im Begriff, am Strande Fuß zu fassen, wird uns dies auf das festigste von dem alten Seebären verwehrt und erst nach langen Unterhandlungen gelingt es, den allmächtig Deutsch sprechenden Dänen zu bewegen, uns wenigstens am Strand zu dulden. Auf ein Betreten der etwas höher gelegenen Insel selbst wollte er sich auf keinen Fall einlassen. Um nicht unverrichteter Dinge den langen, beschwerlichen nicht ungetährlichen Heimweg wieder antreten zu müssen, mußten wir durch eine List unsere Aufnahme bewerkstelligen. Unser Regisseur und sein Kolosse verwandelten den alten Eis Kocloff in ein Gespräch, um seine Aufmerksamkeit von uns abzuziehen. Diesen Augenblick benutzten wir, rissen ihm aus und verschwanden in entgegengesetzter Richtung, um eilig und heimlich unsere Aufnahmen zu machen. Als der Wärter diese List durchschaute, nahm er sofort mit dem wiederholten Rufe: „Du komm her!“ unsere Verfolgung auf. Nachdem er uns mehrere Male die kreisrunde Insel

sage im Gegenteil, daß vielleicht auch ich, wenn ich an eurer Stelle wäre und neue Einkünfte suchen möchte, nach einigen von euren neuen Steuerbeschreibungen greifen würde. Aber dies ändert an der Sache nichts, wenn wir wiederum feststellen müssen, daß die Gebietsversammlung einen Willen und ein Bestreben haben möchte: Wohin wir unser Geld gegeben haben, wohin wir unseren ganzen Schweiß gegeben haben, von dort verlangen wir sie zurück. Ich werde gegen das Budget stimmen, weil ich glaube, daß alle Kosten der Gebietsverwaltung der Staat decken muß aus jenem Geld, das wir nach Beograd schicken.“ Dem anerkanntwertigen selbständigdemokratischen Redner rief der Redner der Merkmalen Mehrheit nachfolgendes als Erwiderung unter die Rute: Ihr habt das Recht, unser Budget bzw. seine Fehler zu kritisieren. Wir wissen selber, daß dieses Budget nicht so ist, wie es sein möchte und wie wir es gerne haben möchten, aber wir können kein anderes machen, nicht deshalb, weil wir nicht wissen oder nicht wollen, sondern deshalb weil wir nicht können. Auch wir stehen auf dem Standpunkt, es möge uns der Staat das Notwendige geben, weil auch wir dem Staat geben, was er von uns fordert. Alles haben wir getan, um das zu erreichen, aber leider Gottes hatten wir in dieser Beziehung keinen Erfolg. Ich mache darauf aufmerksam, daß damals, als ihr die slowenische Industrie abmontiert und die slowenische Wirtschaft nationalisiert habt, die Tore Beograds sperrangelweit offenstanden, heute aber, wo wir unsere Sache zurück haben wollen, sind diese Tore versperrt. Daß heute das arme Slowenien dort gedrückt werden muß, wo es ihm am meisten wehe tut, ist die Folge eurer verbrecherischen Hebe von den staatsfeindlichen Elementen. Ihr habt alles nach Serbien geschleppt, und heute, wo wir Wege suchen, wie wir unsere Sachen wieder zurückkommen können, werst ihr uns Prägeln zwischen die Beine. Solange ihr nicht sagt: Mea culpa, mea culpa, mea culpa, solange seid ihr überhaupt nicht legitimiert, unser Budget zu kritisieren.

Wasser in den Wein.

Der Laibacher Gebietsausschuß hat ziemlich viel Wasser in den Wein der neuen Gebietssteuern gegossen, eh'vor der veränderte Gebietsvoranschlag am Dienstag mit allen gegen 5 Stimmen angenommen wurde, während der Marburger Gebietsausschuß von vorneherein sanftere Seiten aufgespannt hatte. Auch wenn die neuen Steuern in ihrer gegenwärtigen Gestalt für weitere Reife nichts Nützliches bedeuten werden, ist mit der Auferlegung von besonderen Gebietssteuern doch ein Präzedenzfall geschaffen worden, das sich weiterhin verhängnisvoll auswirken wird. Denn der Staat, wie man ihn kennen lernte, wird deswegen, weil ihm die slowenischen Gebiete bedeutende Lasten abnehmen, für die er bisher in Slowenien

Kreuz und Quer getrieben hatte und wir die kurzen Momente, bis er uns ganz nahe war, zu den wichtigsten Ausnahmen benutzten hatten, trafen wir uns endlich wieder am Ausgangspunkt unserer Wanderung. Durch eine eigens hierzu mitgebrachte „Futterkiste“ versuchten wir den unerbittlichen Ekel zu beschwichtigen. Er aber blieb bis zuletzt allen Beschwigungsversuchen gegenüber standhaft, selbst dem Alkohol — ein korrekter Däne!

Inzwischen neigte sich die Ebbezeit ihrem Ende, es galt, so schnell wie möglich unsere Habe zusammen zu raffen, denn wehe, wenn die Flut uns überrückte. In kilometerlanger Wanderung durch queren wir wieder das Wattenmeer, bis un'er Kutter erreicht ist. Durch nächt, verfroren und erüdet, konnten wir kaum noch Interesse für die Seehunde aufbringen, denen wir bei dieser Heimfahrt begegneten, nur unser unerwarteter Kameramann rieferte einen Schuß ins Lere.

Nach des Tages Arbeit aalt sich alles am Strand. Da steht man die schlanke Erscheinung der jugenblischen Liebhaberin, die ihr neuestes, rotes Badelostium grazids zur Schau trägt, neben ihr prominiert der charmante Blaudecker und Rivale Oscar Marton, wie stets in blendender Form, er hat gerade einen 100-Meterlauf hinter sich, in dem er mich um Risenlänge schlug. Hoch oben aber auf einer Düne sitzt unser weiblicher Star, purpurn umleuchtet von der untergehenden Sonne, in lieblichem, philosophischem Tete a tete mit ihrem kleinen Pfaffen.

Morgen heißt es, die Koffer gepackt zu neuem, fröhlichem Schaffen, mit dem Kessel — Selgoland!

Steuern eingehoben hat, diese Steuern nicht etwa herabsenken. Er wird die gleichen Steuern, wenn nicht noch höhere, auch in Zukunft einziehen, im frohen Bewußtsein, daß die Straßen, Spitäler und die sonstigen öffentlichen Anlagen ja doch aus Eibern bekräftigt werden, die die Gebietsversammlungen auf eigene Hand einnehmen. Mit anderen Worten: der Steuerzahler in Slowenien wird hinfort für alle öffentlichen Einrichtungen doppelt zahlen müssen, einmal wird er dem Staat die Summen zahlen, die dieser für diese Einrichtungen ausgeben sollte, und zweitens wird er dem Gebietsausschuß die Gelder liefern, die dieser dann für die gleichen Einrichtungen wirklich ausgeben wird. Wie man hört, werden alle übrigen Verwaltungsgebiete dem Staat nur jene Lasten abnehmen, für die sie auch das Geld bekommen werden, von allem andern werden sie klugerweise hübsch die Finger lassen. Das Laibacher und Marburger Beispiel wird in einsamer Höhe bestehen, man wird es vielleicht neidig bewundern, nicht jedoch nachahmen. Daß die Ausgaben unserer Gebiete aber alle größer sein werden, daran ist nicht zu zweifeln. Gegenständig des zweiten Teils der Debatte, die von den Einkünften handelt, erklärte der Berichterstatter des Laibacher Gebietsausschusses u. a. folgendes: Wir schlagen einen 25%igen Aufschlag zur Staatssteuer auf den Reingewinn der zu öffentlicher Rechenlegung verpflichteten Gesellschaften vor, der nach der Bilanz bemessen wird. Ein andere neue Steuer ist die Steuer auf den Besuch der Nachtkafeehäuser, die erst nach 1 Uhr nachts eingehoben werden wird. Eine weitere Steuerquelle ist die Gebietssteuer auf Motorfahrzeuge nach dem reinen Gewicht des Fahrzeugs, wie dies der Autoklub vorgeschlagen hat. Die Gebietssteuer beträgt bei Motorrädern mit oder ohne Beiwagen von je 50 kg reinen Gewicht 50 Din. Bei Frachtautomobilen wächst die Steuer von 500 zu 500 kg im Ausmaß von je 250 Din. Frachtwagen, die nicht luftgefüllte Pneumatik haben, zahlen die obige Steuer und eine 100%ige Erhöhung. Die Personenaumobile zahlen für alle begonnenen 100 kg reinen Gewicht die Gebietssteuer von je 50 Din. Die Steuer, die vierteljährig im Voraus bezahlt wird, ist nicht gebunden an den Eigentümer des Fahrzeugs, sondern an den Wagen. Die wichtigste und, wie ich (der Berichterstatter Prof. Janc) hoffe, ergiebigste Steuer wird die Steuer sein, die vom Alkohol eingehoben werden wird. Bei dieser Steuer wurde von der Mehrheit während der Debatte besonders der ethische Grundsat der Bekämpfung des Dämons Alkohol ins Treffen geführt. Nützlich hielt dieser solche Grundsat ganz gewaltig, wenn man bedenkt, daß allein im Verwaltungsgebiet Laibach 10 bis 15 Liter pro Kopf der Bevölkerung, d. i. ungefähr 100 Waggons oder 1.000.000 Liter verschiedenen 50%igen Branntweins ohne jede Kontrolle, frei von jeder Verzehrungssteuer, gebrannt und zu billigen Preisen unter das Volk gebracht werden. Wenn gegen den Schnapsteufel ernstlich zu Felde gezogen werden soll, dann heißt es in erster Linie, das Zehnbrennen ohne Verzehrungssteuer beseitigen und alle Riffe verriegeln. Damit wäre gegen den Schnapsteufel wirklich etwas getan, nicht aber indem man wieder und immer wieder die Gastwirte, bei denen die paar Viertel Wein getrunken werden, abwirft. Zeitlich würden über diese einzig richtige Schnapsteufel der Gebietsversammlung die Schnapsteufelbrennenden frommen Wähler auf dem Lande in Hilfe geraten und entsprechend peramojuschken!

Mit welchen neuen Steuern hat man das Marburger Gebiet belastet?

Trotzdem jeder Steuerzahler in unserem Gebiet der Feststellung unseres deutschen Abgeordneten Dr. Mühlstein in der Mitwochszung der Marburger Gebietsversammlung, daß die Zeit für Interventionen noch nicht gekommen sei, man solle doch abwarten, bis die Steuerreform im Parlament erledigt sei, die allgemeine Finanz- und Wirtschafts-lage weise absolute keine Besserung auf, bestimmen muß, hat die Mehrheit der Marburger Gebietsvertretung dem ächzenden Volk nun doch neue Steuern aufgebürdet. Es sind folgende: 1. Ein 25%iger Aufschlag auf die Erwerbsteuer der zu öffentlichen Rechenlegung verpflichteten Gesellschaften. 2. Ein 100%iger Aufschlag auf die Lantiensteuer so wie ein 100%iger Aufschlag auf die „Techarina“ (?) 3. Steuer auf den nächt-

lichen Besuch der Kaffeehäuser über 24 Uhr (also später als im Laibacher Gebiet, wo die Steuer-schraube erst nach 1 Uhr nachts angelegt wird!) mit 2 Din pro Person, Steuer auf den nächtlichen Besuch von Bars, Kaffeehäusern und anderen Lokalen ähnlicher Art über 24 Uhr 10 Din pro Person (eigentlich schade, daß man bei uns die „gewissen“ Lokale aus „ethischen“ Gründen abgeschafft hat, welche eine herrliche Steuerquelle würde sich daraus in die Kassen unserer Gebietsherren ergießen, wie „moralisch“ könnten sie sich mit einer solchen Steuer in die Brust werfen!), ferner Steuer auf das Kartenspielen zu je 2 Din pro Person ohne Rücksicht auf die Zeit. Die Kartenspieler in den erwähnten Lokalen über 24 Uhr zahlen die doppelte Steuer. 4. Der 50%ige Aufschlag zur Staatssteuer auf Unterhaltungsveranstaltungen. Die Unternehmungen zahlen ausnahmsweise einen 25%igen Aufschlag. 5. Steuer auf Tanzkurse im Ausmaß von 600 Din für jeden Tanzkurs bis 8 Wochen. Wenn er über 8 Wochen dauert, wird die Steuer wiederholt. 6. Steuer auf Motorfahrzeuge, und zwar: auf Personenaumobile bis 35 kg reinen HP von je 200 Din, von 36 HP weiter aber eine Pauschalsteuer von je 200 Din. Für Personenaumobile und Abhängewagen je 50 Din von 100 kg Traggewicht, die Steuer darf aber nicht mehr als 1500 Din betragen. Für Motorräder ohne Beiwagen werden 200 Din, für Motorräder mit Beiwagen 300 Din festgesetzt. Für Traktoren, die nicht für landwirtschaftliche Zwecke verwendet werden, werden 1500 Din bezahlt. Automobile mit Ballgummibereifung zahlen die doppelte Steuer. 7. Ein 100%iger Gebietsaufschlag zur Staatssteuer auf Zigaretten. 8. Eine 20%ige Gebietssteuer auf Zigarettenpackungen. 9. Ein 100%iger Aufschlag zur Staatsverzehrersteuer auf Branntwein, Rum und Liqueur. 10. Ein 100%iger Aufschlag auf die Staatsverzehrersteuer auf Bier. 11. Ein 200%iger Aufschlag auf eingefährten Wein. 12. Ein 50%iger Aufschlag zur Staatsverzehrersteuer auf Wein. 13. Ein 100%iger Aufschlag zur Staatsverzehrersteuer auf Spirituosen. 14. Eine Steuer auf elektrischen Strom im Ausmaß von 0 02 Din pro Kilowattstunde. — Alles in allem können die Steuerzahler des Marburger Gebiets, gewiß mit gerühmtem Stolz, wahrnehmen, daß unsere Gebietsvertreter ihre Laibacher Kollegen an Steuersinnigkeit erheblich übertroffen haben!

Annahme des Marburger Gebietsbudgets.

Am 22. Dezember sind in der Marburger Gebietsversammlung die neuen Gebietssteuern auch in zweiter Lesung angenommen worden. Änderungen sind: der 200%ige besondere Aufschlag zur staatlichen Verzehrungssteuer auf eingefährten Wein wurde gestrichen; ferner ist die Besteuerung der Tanzunterhaltungen und der Motorfahrzeuge dem Finanzausschuß zw. als vorausschicklicher Umstilierung abgetreten worden.

Abkaffung der Einkommensteuer mit 1. Jänner 1929.

Der parlamentarische Finanzausschuß hat am 20. Dezember beschlossen, daß die Einkommensteuer mit 1. Jänner 1929 für den ganzen Staat abgeschafft werden soll. Selbstverständlich werden andere Steuern, z. B. eine Steuer auf Gehälter und Löhne, eingeführt oder bereits bestehende so erhöht werden, daß der Steueranfall mehr als gedeckt werden wird.

Der Artikel 69 vor dem Finanzausschuß.

Im Gegensatz zu einem gewissen Dr. Kuzman in Marburg, der die Bestimmungen dieses ungeheuerlichen Artikels sehr wohl haben möchte, nur übertragen auf die Doergelpäse und hiesigen Militärkommandanten, erkennt der Chef der slowenischen selbständigen Demokratie Dr. Sregor Zrjav den Irrtum dieses ganz Slowenien in Mitleidenschaft ziehenden Artikels und er hielt in seiner Rede zum Budget des Justizministers im Finanzausschuß mit seiner Kritik auch nicht zurück. Der „Junak“ berichtet hiesbezüglich: Dann kam der Redner (Abg. Dr. Zrjav) zur Kritik des Artikels 69, der die verhängnisvolle Beschränkung des Zimmobilienverkehrs auf einem Gebiet von 50 Kilometern vor der Staatsgrenze beinhaltet, wo die Unterbrechung des Eigentumsrechts und soz. schon die Verpachtung an die vorheilige Genehmigung des Kriegsministers und des Innenministers gebunden ist. Unter lebhafter Heiterkeit des ganzen Finanzausschusses malt der Redner aus, wie jetzt solche Akten durch die Ministerien wandern, wenn es sich um einen Kaufvertrag von Russländern handelt.

Durch Bestimmungen des vorjährigen Artikel 342 des Finanzgesetzes werden am meisten die zugewanderten Landsleute aus Italien, Venetien geschlagen, die sich die Staatsbürgerschaft noch nicht kaufen konnten. Die Mitglieder feindlicher (?) Bllker finden schon irgendeinen Strohmännchen, wenn sie bei uns etwas kaufen wollen. Die neuen Bestimmungen richten noch größere Komplikationen ein und geben die Möglichkeit zu unerhörter Korruption. Der Redner verlangt, daß der Justizminister diesen Artikel zurückziehe, damit die Bevölkerung nicht ohne Not in Aufregung versetzt werde.

Revolver und Ohrfeigen.

In der Parlamentssitzung vom 16. Dezember haute der demokratische Abgeordnete Dr. Ščekov, ein vierstündiger Mann, dem Abgeordneten Bujč, Landarbeiter, eine solche Ohrfeige herunter, daß ihm die Wange aufsprang. Dieser gab einen Schlag zurück, daß der Vierstündige taumelte, und rief den Revolver herbei und brüllte: „Ich bringe dich um, Süß!“ Nur mit schwerer Mühe wurden die Kämpfer auseinandergebracht. Nun wird ein Ehrengericht über „Ehre“ wieder zusammenkommen.

Aus Stadt und Land.

Wegen der Weihnachtsfeiertage haben wir unsere Donnerstags- und Sonntagsfolge aus technischen Gründen zu einer Nummer zusammengezogen, damit unsere Leser noch vor den Feiertagen das Blatt in die Hand bekommen. Wir benützen die Gelegenheit, um allen unseren liebverehrten Lesern und Lesern, Freunden und Freundinnen recht glückliche und angenehme Weihnachtsfeiertage zu wünschen.

Die Weihnachtsfeier in der evangelischen Kirche ist eine der populärsten Vergnügungen unserer Stadt. Die schöne, geräumige, besonders in der Abendbeleuchtung überaus stimmungsvolle Kirche erweist sich in dieser Feierstunde stets als zu klein. Nicht nur Freunde und Eltern der Kinder, welche durch ihr Singen und Spielen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen, nicht nur die zahlreichen Armen, welche beschenkt werden oder doch Geschenke erhoffen, sondern auch viele andere kommen, um den Zauber des schönsten und gemütvollsten deutschen Festes auf sich wirken zu lassen. Als das Glockengeläut verstummte und das große festliche Orgelpräliminium Meister Juterbergers zu Ende ging, stand mit leuchtenden Augen und vor Erregung bleichen oder glühenden Wangen die Kinderschar unter dem herrlichen Weihnachtsbaum. Sicher und taktvoll erklangen die schönen Lieder. Die ersten Deklamationen, an denen sich heuer auch die kleinsten Dreijährigen (Hermann Rakusch, Martha Sager) tapfer beteiligten, setzen ein und dann ward vor den Augen der staunenden ergriffenen Zuschauer die alte Weihnachtsgeschichte in lieblichen Bildern wieder lebendig: eine rührende Maria und ein fürsorglicher Josef wanderten und suchten Unterschlupf vor der kalten Winternacht, die Hirten hielten auf Bethlehems Fluren Wacht, sehnten sich nach Licht und ließen sich von der blendenden Engelschar die holde Weihnachtsbotschaft verkündigen. Dann nahen sie mit Geschenken und Liedern der Krippe. Da erklang prächtig feierliche Marschmusik und die heiligen drei Könige zogen, prunkvoll gewandet, gravitätisch daher, bis endlich auch sie die Krippe und das Heil gefunden hatten. — Die übliche Ansprache des Herrn Pfarrers, die sich daran schloß, führte die Weihnachtsgeschichte weiter und verknüpfte sie mit dem Leben des heutigen Menschen und seiner Not, die ausklingen soll wie einst in Lob und Dank gegen Gott. — Dann folgte der erste Teil einer staunenswert reichen Bescherung und erweckte sichtlich viel Dank und Freude. Die Bescherung wurde noch Montag vormitags fortgesetzt. — Die Kinder sprachen und spielten überraschend gut. Nichts Erkünsteltes, Affektiertes oder Gemachtes, sondern naive Schlichtheit und herbe Innigkeit — die echt kindlichen Wesenszüge — beherrschten das Ganze. Manches leiser gesprochenes Wort zumal während der Unruhe am Anfang blieb freilich unhörbar, doch ohne Schuld der Kinder. Wenn kleine Kinder unter den Zuhörern, deren aufdämmerndes Bewußtsein vielleicht zum erstenmal von einer Weihnachtsfeier, von Lichterfülle und drängender Menschenmenge erschreckt wird, in Weinen oder Jauchzen ausbrechen, so ist es begreiflich und niemand nimmt es übel. Aber wenn Erwachsene durch ihr gütlich-selbstloses Zuspätkommen, Türen-

schlagen und Schwächen die unangenehmste Art von Störung hervorrufen, so verdient diese notorische Unart, die nicht nur auf Cilli beschränkt ist, einmal öffentlich an den Pranger gestellt zu werden: alle unsere Veranstaltungen haben darunter zu leiden, alle Pünktlichen darüber zu klagen. Es ist ein Wunder, daß sich die Kinder nicht aus dem Konzept haben bringen lassen und daß Meister Juterberger in seiner Blindheit, der ja doch nicht mechanisch nach Noten, die er vor sich sieht, sondern aus innerer Sammlung und Konzentration schaffen muß, trotz aller Störungen so schön spielen konnte. Ihm ist die wohlgelungene künstlerische Geschlossenheit der Feier zu danken.

Weihnachtsgedank. Auch auf diesem Wege sei allen, die zu der reichhaltigen Armen- und Kinderweihnachtsbescherung in der evangelischen Kirche, die am 18. und 19. Dezember stattfand, in so reichem Maße beitrugen, der herzlichste und wärmste Dank ausgesprochen. Entsprechend der wirtschaftlich keineswegs rosigten Lage betrugen die Geldspenden heuer um fast 3000 Dinar weniger als vor zwei Jahren. Das war vorauszusehen. Und so glücklich es, daß die Naturalgaben, die Spenden sowohl der Kaufleute, Gewerbetreibenden und anderen Firmen wie auch der Privatleute so reichlich floßen wie seit Kriegsbeginn nicht mehr. Ihnen allen gebührt viel-facher Dank. Besonders sei auch aller Frauen und Mädchen gedacht, welche z. T. bereits im Sommer in fürsorglicher Weise mit dem Nähen und Stricken für Weihnachten begonnen hatten, die mit den umfassenden Vorbereitungsarbeiten, mit der kopfzerbrechenden und verantwortungsvollen Arbeit der gerechten Verteilung aller Gaben an weit über hundert Arme und Notleidende sich eine schwere Last aufgebürdet haben, an der Spitze die Frauenvereinspräsidentin Frau Leopoldine Rakusch und Frau Senior Anna May. Ihnen allen, die durch Spenden, Arbeit und Fürsorge mitgeholfen haben, die vielfachen Mühen in unserer Stadt und ihrer Umgebung zu lindern, sei hier im Namen vieler aufs herzlichste gedankt.

Evangelische Gemeinde. Im Anschluß an den Festgottesdienst am ersten Weihnachtsfeiertag, 25. Dezember 10 Uhr vormittags, wird das hl. Abendmahl gespendet werden.

Silvesterabend des Cillier Männergesangsvereines. Der Cillier Männergesangsverein veranstaltet auch heuer am 31. Dezember um einhalb 9 Uhr abends einen Silvesterabend im Kasino des Hotels Šoberne. Ein reichhaltiges und abwechslungsreiches Programm verspricht allen Freunden des Vereines einen höchst vergnügten Abend. Aus der Schule sei geplaudert, daß einige ganz besondere Überraschungen geplant sind. Besondere Einladungen werden nicht ausgegeben. Alle Mitglieder und Freunde des Vereines sind selbstverständlich herzlich willkommen. Der Eintrittspreis beträgt Din 15 pro Person.

Traung. Am vergangenen Sonntag fand in Rakovnik bei Leibach die Vermählung des Herrn Martin Perc, Beamten der Stadtmühle in Cilli, mit Fel. Roja Kovač, Besitztochter aus St. Lucia bei Görz, statt.

Eine grimme Kälte wurde der Welt vor den heurigen Weihnachten beschert. Von überall her hört man Nachrichten über Erfrierungen, Eisreiben, Schneefälle, Zugverspätungen. Damit der bei solchen Gelegenheiten beliebte Ausdruck „wie schon seit Menschengedenken nicht mehr“ zu recht in Funktion tritt, meldete man am 21. Dezember aus Breslau eine Temperatur von -30° unter Null, was man in Deutschland seit dem Jahre 1799 nicht mehr erlebt hat. Aber auch bei uns bis es abends, woraus und auch über Tags schon ganz gehörig in Nasen, Ohren und Wangen. Die Wetterpropheten wandelten atemraubend mit wichtigen roten Nasen herum und verrieten im Vorherschleichen triumphierend: Gestern abends hat's schon 14° gehabt, heute früh 17°. Wie man liest, ist die Kältewelle aber schon wieder im Wegrollen; in Westeuropa ist am 21. Dezember mildes Wetter mit Regen und Schnee eingetreten. In die Chronik sei eingetragen, daß man am 21. Dezember in Zagreb -22°, in Wien -21°, in Budapest -18°, in Berlin -14°, in Prag -21°, in Görz -11°, in Marburg -15°, in Cilli -15° Kälte und in Grönland +7° Wärme ablesen konnte.

Spart mit dem Wasser. Der Stadtmagistrat Celje verlautbart: Infolge des außerordentlichen Verbrauchs von Wasser aus der städtischen Wasserleitung ist wieder ein empfindlicher Wassermangel entstanden und das Reservoir ist leer. Das Publikum wird aufgefordert, die Wasserleitungshähne zuzumachen.

Damit allfällige Beschädigungen der Hauptleitungen infolge Einfrierung verhindert werden, mögen die Hausbesitzer bei starker Kälte dafür sorgen, daß an jedem Abend die Hauptabsperrung im Haus gesperrt und gleichzeitig das hinter dieser sich befindliche Ventil für die Auslassung des im Haus befindlichen Wassers geöffnet wird. Im übrigen soll die weitgehendste Sparsamkeit beim Wasserverbrauch geübt werden.

Der Fischereiverein in Cilli (ribarsko društvo v Colju) hat am Samstag, dem 7. Jänner 1928, um 20 Uhr 30 in den Räumen des Hotels „Balkan“ seine regelmäßige Jahreshauptversammlung mit der in den Statuten festgelegten Tagesordnung. Es ist zu wünschen, daß die Mitglieder vollzählig an der Hauptversammlung teilnehmen.

Zum Berenten der Stadtgemeinde Gottschee ist der dortige Bezirkshauptmann Herr Dr. Cas ernannt worden. Stadt und Land amen erleichtert auf.

Schon langsam ... Unter der Überschrift „Jrtum oder Absicht?“ schreibt die hiesige „Nova Doba“ (die Einklammerungen sind von uns): Vor einigen Tagen hatten wir eine Polemik mit der „Cillier Zeitung“ wegen des Artikels 69 des neuen Finanzgesetzes, der im früheren Finanzgesetz 1927/28 unter Nr. 342 stand und bestimmte, daß Ausländer im Raum von 50 Kilometern von der Staatsgrenze keine Immobilien ohne Bewilligung des Kriegs- und des Innenministeriums kaufen dürfen. Wir standen auf dem Standpunkt, daß diese Bestimmung in dieser Gestalt auch in das jetzige Finanzgesetz kommen müsse. Heute aber lesen wir im „Jugoslavanski Dvoj“ zu unserer Überraschung (!) den wörtlich zitierten Artikel 69, der jeden Kauf von Liegenschaften in der oben erwähnten Zone ohne Bewilligung des Kriegs- und des Innenministeriums verbietet. Demnach wären auch die Einheimischen an diese Bewilligung gebunden, was natürlich den ganzen Immobilienverkehr in unseren Grenzgebieten (nämlich in ganz Slowenien!) unmöglich machen würde. Wir glauben aber noch immer, daß es sich um einen Jrtum in der Stillfierung handelt, der sich leicht wird berichtigen lassen. — Wir möchten dem Blatt seinen schönen „Glauben“ nicht zerstreuen, hoffen vielmehr dringend, daß auch die Herren Abgeordneten der Slowenischen Volkspartei und der selbständigdemokratischen Partei (endlich!) durch den „Jugoslavanski Dvoj“ überrascht wurden und sich mit allen Nachdruck dieses „Jrtums in der Stillfierung“ annehmen werden.

Ein Menschenfreund. Im Laibacher „Jatro“ stellt ein gewisser Dr. Rog. R-2, scheinbar ein Advokat, nachfolgende Betrachtungen über den Artikel 69 des neuen Finanzgesetzes an: Vom nationalpolitischen Standpunkt aus wäre zwar diese Bestimmung zu begrüßen. Im Wirtschaftsleben aber wird dies ungeheure Schwierigkeiten und Hemmnisse bedeuten. Wird doch die Genehmigung der beiden Minister auch bei der Erbnachfolge oder bei Schenkungen von Besitzern notwendig sein und ebenso wird der Verkauf von Besitzern in der Grenzzone unmöglich sein. Die Folgen werden wieder die sein, daß die Geldinstitute den Besitzern keine Hypotheken anvertrauen werden und daß der Hypothekarkredit ganz aufhören kann. Dies bedeutet aber geradezu die Vernichtung der ohnedies schon verzweifeltsten Lage des Bauernstandes an der Grenze. Eine richtige Revolution kann die Annahme dieser Bestimmung auch in den Städten an der Grenze besonders in Marburg, verursachen, wo die Häuser selten sind, die nicht mit Hypotheken belastet wären. Es entsteht auch die Frage, wann man dann die 4%ige Kaufvertragsgebühr wird zahlen müssen, die bisher der Käufer in 15 Tagen nach Abschluß des Vertrages zahlen muß. Was geschieht mit der Gebühr, wenn die Ministerien den Kaufvertrag nicht genehmigen? Die Steuerbehörde wird sie höchstens in 1 Jahr zurückgeben, natürlich ohne Zinsen. Es werden neue Gesetze, neue Stempelsteuern notwendig sein und wer es dringend mit der Genehmigung des Vertrages haben wird, der wird noch teure Interventionen für die Erledigung des Altes im Jänner- und im Kriegsministerium zahlen müssen. Wie in Prograd die Akten erledigt werden, ist uns, leider, zur Genüge bekannt. Und darin liegt die größte Gefahr des neuen Artikels 69 des Finanzgesetzes, der ein wahrer Hemmschuh des Wirtschaftslebens an der Grenze sein wird. Unsere Abgeordneten mögen daher rechtzeitig Sorge dafür tragen, daß dieser Artikel gemildert und Bestimmungen darin aufgenommen werden, welche das Schikanieren, Verschleppen und unnötige neue Auslagen für die betroffenen Parteien unmöglich machen. Einzig

Einst Mühe und Plage — jetzt fröhliche Tage!



Fräulein Klug genießt ihr Leben. Sie plagt sich nicht mit Rumpeln und Reiben, sondern läßt Radion die Arbeit tun.

Radion wäscht allein!

»Löst Radion in kaltem Wasser auf, gebt die vorher eingeweichte Wäsche hinein, laßt 20 Minuten kochen, schweift aus!«

Wäsche rein und blendend weiß! Reiben und Rumpeln ist unnütze Plage, ruiniert Wäsche und Hände und — wird man vielleicht schöner davon?

**Radion das ideale Waschmittel
schont die Wäsche!**



ferung und weil er der serbischen Sprache nicht mächtig war, ließ er das Offert von einem Doctoren Advokaten abfassen. Bei der Diktion stellte sich heraus, daß der betreffende Advokat sofort darauf ein etwas niedrigeres Offert gestellt hatte und so die Bestellung bekam. Das sei ein Beweis, auf welchem niedrigen Niveau die Advokaten in einigen Provinzen ständen; es sei daher ein Geschäft notwendig, das nicht nur die Advokaturen ausgleiche, sondern auch ihr moralisches Niveau hebe werde.

Todesfall. In Pettau ist Herr Josef Pirch, Bedienter und Sägewerksbesitzer, ein allseits geschätzter Mann aus der angesehenen Familie Pirch, im Alter von 55 Jahren an Herzschlag gestorben. Das zahlreiche Erbvermögen legte Zeugnis von der außerordentlichen Beliebtheit ab, deren sich dieser lehrdeutsche Mann erfreute.

Todesfall. In Salzenhofen ist Herr Simon Pachowig, ein deutscher Mann aus altem Schrot und Korn, tiefbetrauert von seinen Kindern, Enkeln, Nennkeln und seinen zahlreichen Freunden, im Alter von 86 Jahren gestorben.

Todesfall. J. Rohlich starb im 75. Lebensjahre Frau Amalie Rohlich, Mutter des Bürgermeisters und Landhändlers Herrn Leopold Rohlich.

Todesfall. In dem nahen kroatischen Dorfe Orleic, bei Rohlich erschlug der Bauer Valentin Borkel seine 28jährige verheiratete Tochter nach vorhergegangenem Streit.

Fuersbrunst. Am 15. d. M. brannte in Rohlich Sauerbrunn das dem Lehrer Weidlich gehörige Haus vollkommen nieder. Der Tischlermeister Koller erleidet großen Schaden, da er das Haus als Werkstatt und Lagerraum benutzte. Viele fertige Einrichtungsstücke, wie auch alle Werkzeugen wurden ein Raub der Flammen. Der Schaden ist durch keine Versicherung gedeckt.

Eingebrochen hat in der Nacht auf den 21. Dezember in S. Jakob bei St. Georgen ein Gauner in das Geschäft des Kaufmanns Herrn Josef Gassli, aus dem er Waren im Wert von 10 000 Dinar wegstahnte. Mit Hilfe eines Markburger Polizeihauptmanns konnte die Spur zu einem einzelnen fliehenden Hund verfolgt werden wo man die Waren nicht fand, wohl aber die jetzt dort wohnende Brüder verhaftete.

Zimmerfeuer in Hohenegg. Am 13. d. M. ergandete sich im Walden-Schlafzimmer der Frau Ana Kuch das hinter dem Ofen aufgestellte Holz. Der schnell herbeigeeilte Wehr und den Nachbarn gelang es, das Feuer zu löschen, bevor es sich ausbreiten konnte. Zimmerreinigung, Bestände, Wände u. dgl. haben durch das Wasser natürlich sehr gelitten.

Der glückliche Teget Oberst Lindbergh ist dieser Tage von Washington nach Mexico

geflohen. Die Strecke beträgt 2031 Meilen, die er in 27 Stunden, davon 13 Stunden bei Nacht, durchflog. Auf dem Flugplatz in Mexico empfingen ihn 30.000 Menschen, an ihrer Spitze Präsident Calles, mit enthusiastischem Jubel. Der Tag der Ankunft wurde zum Nationalfeiertag proklamiert. Die amerikanische Öffentlichkeit feiert ihren Liebling mit ungeheurer Begeisterung.

Am Boden des Meeres, in dem auf der Höhe von Woodend vom Fischer „Pundig“ genommenen U Boot „S 4“ eingeschlossen, schwammen nun schon seit einigen Tagen sechs amerikanische Matrosen, während oben der Sturm sein wildes Lied hüllte und die markstarrende Kälte die tapferen Taucher, die durch Klopfsignale mit den Tobaerweihen sprechen, immer wieder vertreibt. Der amerikanische Rundfunk hat das ganze Land aufgefordert, für die unglücklichen Seeleute zu beten. Am 21. Dezember konnte das U Boot „S 8“, das sich neben dem gesunkenen „S 4“ auf dem Boden des Meeres niederließ, nur noch sehr schwach Klopfzeichen beobachteten. Es ist aller Rettungsbemühungen, die durch die stürmische See immer wieder unterbrochen worden, muß mit dem Tod der sechs jungen Männer gerechnet werden. Die USA beschäftigt sich in leidenschaftlicher Trauer mit ihrem Schicksal.

Internationale Reisepässe für Journalisten. Demnächst wird in Paris die Exkutive des internationalen Presseverbandes zusammentreten. Sie wird für Berufsjournalisten internationale Reisepässe mit Schwarm des Völkerbundes verlangen.

Nicht im Schwanz meines Nagelbarts — sondern unter Ausübung der modernsten Wissenschaft nach moderner Wissenschaft — sollst Du Deine Wäsche reinigen. Welche Wäsche zu wachen. Das neue fabelhafte Waschmittel „Radion“ wäscht allein. Kaufen Sie noch heute ein Paket zur Probe. Für vollkommene Unschädlichkeit wird Gewähr geleistet.

Was der Krieg die Vereinigten Staaten gekostet hat. In seinem jährlichen Bericht gibt der amerikanische Finanzminister Mellon bekannt, daß die Kosten des Krieges für die Vereinigten Staaten auf 35 Milliarden Dollars zu stehen kamen, und nicht auf nur 24 Milliarden, wie man sie im Jahre 1920 eingeschätzt hat.

Wetterumschwung. Am Donnerstag abends und in der Nacht auf Freitag ist auch in unseren Gegenden ein plötzlicher Wetterumschwung erfolgt, bei dem die strenge Kälte plötzlich in frühlinghafte Wärme überging. Das Christkind wird also nicht über weihnachtlich blühenden Schnee zu uns kommen sondern durch den häßlichen Tausch gräßlichen Jangwetter. Die klingende Weihnachtstheiligkeit der Winterstille ist auch zertrümmert. Auf den glatteisigen Straßen balanzieren die Passanten dahin,

daß man ihre Gleichgültigkeit nur so bewundern muß. Sie und da reißt einer aber doch einen Stein, so daß es auseinander springt; er sieht sich herausfordernd um, ob auch recht viele Zuschauer bei seinem „Gemeindeunglück“ vorhanden sind . . .

Der Storch am Bahnhofe. Aus Tüffer wird uns geschrieben: Montag, den 11. d. M., wollte die bei dem pensionierten Gerichtsdieners Robitzal bedienstete Magd sich in das Gebärhaus nach Ellbogen geben, wurde aber auf der Eisenbahnstation in Litzo vom Geburtswachen überrascht und gebar im Wartesaal ein Kind. Die Mutter und das Kind wurden dann mit dem Personenzug nach Ellbogen ins Krankenhaus befördert.

Bestreuet die Gehsteige! Der Stadtmagistrat Selje verlaubbart: die Eigentümer von Häusern und Grundstücken bzw. ihre Vertreter werden auf das dringendste auf den § 9 der Straßenpolizeiordnung für die Stadt Ellbogen, gemäß welcher die Gehsteige vor den Häusern und Grundstücken bis 7 Uhr früh gereinigt und in der Winterzeit genügend mit Asche oder Sand oder Sägespänen etc. bestreut werden müssen, aufmerksam gemacht. Viele Besitzer von Häusern und Grundstücken bzw. ihre Vertreter leisten zwar die Vorschrift bezüglich des Reinigens der Gehsteige Folge, vernachlässigen aber die im oben zitierten Paragraphen der Straßenpolizeiordnung normierte Vorschrift bezüglich des Bestreuens der Fußwege, die den Zweck hat, Verunglückungen infolge der glatten Gehsteige zu verhindern. Die Eigentümer von Häusern und Grundstücken bzw. ihre Vertreter sind für Beschädigungen von Personen und Eigentum, die auf den Gehsteigen infolge Vernachlässigung der gesetzlichen Pflicht entstehen, verantwortlich auch nach den Bestimmungen des Strafgesetzes und bürgern auch zivilrechtlich für die Folgen entstandenen Schadens bzw. Beschädigung. Personen, die die gegenständlichen Bestimmungen der Straßenpolizeiordnung nicht beachten werden, wird der Stadtmagistrat mit aller Strenge bestrafen und ihre Gehsteige auf ihre Kosten reinigen bzw. bestreuen lassen.

Letzte Nachrichten.

Ein „Druckfehler“!

Unter dem Druck der öffentlichen Meinung wird von Seite der Regierung neuerlich erklärt, daß sich die Abstimmung der § 69 des Finanzgesetzes bloß gegen Ausländer richte, in den vorliegenden Text habe sich aber ein „Druckfehler“ eingeschlichen. Das Neulager „Deutsch: Volksblatt“ berichtet diesbezüglich: In der Sitzung des Finanzausschusses vom



„WIMPASSING“ bevor der erste Schnee fällt!

21. Dezember wurde das Budget des Justizministeriums angenommen. In der Debatte sprach Abgeordneter Dr. Krjivo (Radikaler) gegen den § 69 des Finanzgesetzes betreffend die Eigentumsbeschränkungen in der 50 Kilometer-Grenzzone. Es ist interessant, daß der Vizepräsident des Ausschusses Dr. Šerob dem Abg. Dr. Krjivo zurück: „Das ist doch nur ein Druckfehler!“ In einer privaten Unterredung erklärte Abg. Dr. Šerob, daß im Texte angeblich ausgelassen sei, daß es sich bei diesen Beschränkungen nur um Ausländer handle. Inwieweit diese Auflegung zutrifft, wird sich erst zeigen müssen. Abg. Dr. Marko verlangte die Streichung des § 39 des Finanzgesetzes über die Aushebung der Verwaltungsberechtigten in Cilli, Sarajewo und Skopje. Der Obmann des Ausschusses, Dr. Nikola Šubotić, erklärte nach einer Pause, während welcher die Regierung über diesen Punkt eine Beratung hielt, daß dieser Antrag gelegentlich der Beratung des Finanzgesetzes zur Behandlung kommen werde. Der Voranschlag wurde darauf angenommen und die Sitzung geschlossen.

Partei, gegen eine Steuererhöhung überhaupt. Wenn aber die Steuerausgleichung durchgeführt werden soll, so bleibt nichts anderes übrig, als eine Erhöhung der Steuern, die Serbien treffen würde, vorzunehmen, da Serbien bis hier wie wiederholt nachgewiesen wurde, in seinen Steuerleistungen weit weit hinter den anderen Staatsgebieten zurückgeblieben ist. Die generelle Ablehnung einer Steuerausgleichung, welche die unumstößliche Folge der Steuerausgleichung für Serbien wäre, bedeutet daher, daß die Steuerausgleichung selbst abgelehnt wird. Man kann daher von einer Krise des Steuerreformgedankens sprechen die natürlich die Regierung ganz ernstlich berühren würde, falls sie an der Steuerausgleichung als Staatsnotwendigkeit festhält. Im weiteren muß aber diese ablehnende Stellungnahme der serbischen Politiker der Steuerausgleichung gegenüber ein noch viel ernsteres Problem aufwerfen, das der Gleichstellung aller Staatsbürger, das gerade in der letzten Zeit besonders von der bäuerlich-demokratischen Koalition in den Vordergrund gestellt wird. Diese Frage wird im Anschluß an die Steuerreform zweifellos noch zu ernstlichen Auseinandersetzungen führen, die sich schon aus der Haltung der bäuerlich-demokratischen Koalition ergeben, die entschieden die erbliche Gleichstellung aller Staatsbürger bei der Tragung der Staatslasten fordert und sonst mit Maßnahmen, wie Vorlagen der Nationalversammlung, Steuerboykott, Revision ihres Standpunktes gegenüber der Staatseinrichtung usw. droht.

Ungarn haben aus Bernik, beziehungsweise fünf-türchen Kohle geliefert.) Dem Fehlen eines regelmäßigen Finanzplanes für die Staatseinnahmen aus den Reparationen ist nurmehr durch eine vom Ministerrat beschlossene Verordnung abgeholfen worden, die die ergänzungswelse Verwendung dieser Einnahmen — neben den ordentlichen einschlägigen Posten des Staatsbudgets — für die Kriegsschadenerschließungen an Private, für Zahlungen von Kriegsschulden und für Kriegsbalide regelt! Die privaten Erschließberechtigten (Selbstverwaltungsgelder, Kirchenverwaltungen, Korporationen, Industrieunternehmen und Privatpersonen) haben Anspruch auf 50 Prozent jeder Reparationssumme, doch hat bisher der Staat den Großteil für sich in Anspruch genommen. Es ist schwer zu verstehen, daß die privaten Erschließberechtigten 24 Millionen Goldmark zur Verfügung gestellt werden, und es haben auch zahlreiche Privatpersonen auf Grund dessen mit deutschen Firmen Lieferungsverträge abgeschlossen, doch heißt es neuerdings, daß wieder der Staat den Großteil der Reparationen für sich in Anspruch nehmen werde.

Valda-Pastillen
 gegen alle Erkrankungen der Atmungsorgane sind in allen Apotheken u. Drogerien zu haben.

Die Kardinalfrage.
 Die Beograder „Politika“ befaßte sich am 21. Dezember auf Grund von besonderen Informationen ausführlich mit der Lage der Regierung und behauptet daß diese trotz allen Versicherungen aus Regierungskreisen, daß die Regierung stabil ist, bei tieferer Betrachtung hoffnungslos sei. Die Regierung werde trotz allen Bestrebungen, sich aus der heutigen schwierigen Lage herauszuarbeiten, dennoch unfehlbar fallen. Es seien zwei Fragen, welche die Regierung zum Falle bringen werden, da sie unfähig sei sie zu lösen: die Frage der öffentlichen Sicherheit in Mazedonien und die Steuerfrage. Wenn auch diese Ausführungen des führenden serbischen Blattes den Ereignissen offenbar vorausdeuten, so verdienen sie doch Beachtung, da sie diejenigen zwei Fragen aufzeigen welche die brennendsten und schwierigsten von allen sind, vor die sich die Regierung gestellt sieht. Die Steuerfrage wird von dem genannten Blatt allerdings etwas einseitig dargestellt. Das Blatt bringt Äußerungen von ungenannten serbischen Politikern, die darin gipfeln, daß für Serbien jede Steuerausgleichung unannehmbar sei. Da die Streichung der Einkommensteuer im Steuergegesetzentwurf nur diese Steuerreform als solche betrifft, der finanzielle Effekt, der durch das Steuergegesetz vorgesehen wird, aber dafür durch Erhöhung anderer Steuern erzielt werden müßte, wehrt sich nun begreiflicherweise die Mehrzahl der serbischen Abgeordneten, besonders aus der Radikalen

Bedenken Sie
 daß eine
 Qualitäts-Schreibmaschine
 wie die
CONTINENTAL
 immer
 gut ist

ALLEINVERKAUF:
IVAN LEGAT, MARIBOR
 VETAINJSKA ULICA 30 TEL. INT. 434

Eine Riesenauswahl
 finden Sie in unseren Spezialgeschäften, in allen modernen französischen, englischen, amerikanischen, deutschen, sowie inländischen Parfümerie-Artikeln zu konkurrenzlos billigen Preisen, welche Sie für Ihren Toilettenbedarf benötigen. Parfümerie:
CARL JACOBI, Graz, Herrergasse 10.
A. C. LEYER, Graz, Hauptplatz 16.

Wegen dringender Reparaturen im Saalelektrozitatwerk wird der Strom am 25. Dezember von 8-12 Uhr mittags ausgeschaltet.

Vorzügliche naturbelassene, steirische
Weiss- u. Rotweine
 wie stets bestes
Bock- u. Märzenbier
 empfiehlt
Gasthaus „Postmichl“

Wirtschaft und Verkehr.
 Die deutschen Reparationsleistungen an Südslawien. Bis zum 31. Dezember des Jahres 1924 erhielten der südslawische Staat und südslawische Staatsbürger für Rückzahlung der deutschen Reparationen sechs oder sieben Millionen Goldmark im Gesamtwerte von 238 761 000 Goldmark. Der südslawische Anteil an den Reparationen erreicht bis zu 5 Prozent und beträgt gegenwärtig im vierten Drittel der Zeit bei einer deutschen Gesamtleistung von 1 750 000 000 Goldmark netto etwa 59 Millionen Goldmark um im nächsten (fünften) Jahre, bei einer Gesamtleistung Deutschlands von 2 1/2 Milliarden Goldmark an nähernd auf 80 Millionen Goldmark zu steigen, wobei sogar noch mehr, da Südslawien zurzeit noch mit gewissem Mehreingängen aus früheren Jahren belastet ist und andererseits die Rheinbelegung gekoppelt vermindert werden. Südslawien hat seine Reparationsleistungen hauptsächlich zur Erweiterung von Staatsbetrieben, in erster Linie Eisenbahnen, verwendet. (Bulgarien und

Praktisches Weihnachts-Geschenk!
Westen Pullovers Lumberjacks
L. Putan, Celje
 Besichtigen Sie bitte die Schaufenster!

Kino.
 Stadtkino. Vom 21. bis 28. Dezember: „Etarova“, grandioser Film in 2 Teilen und 12 Akten. Wer einen Film von unbeschreiblicher Schönheit, dämonischem Glanz und atemberaubender Handlung sehen will, der verläumde ja nicht, dieses einzigartige Zauberspiel von Kunst und Filmtechnik zu genießen. Der I. Teil von „Etarova“ läuft am Mittwoch, dem 21., Donnerstag, dem 22., Freitag, dem 23., und am Samstag, dem 25. Dezember, aber die Einweihung. Der II. Teil wird am Montag, dem 26., Dienstag, dem 27., und Mittwoch, dem 28. Dezember gezeigt werden. Vorstellungen abends um 8 Uhr 15, mit Ausnahme des 21. Abends, wo nicht gespielt wird, letzter am Sonntag, dem 25. Dezember und Montag, dem 26. Dezember, um 1/3, 4 6 und 8 Uhr 15, am Mittwoch, dem 28. Dezember um 1/7 und um 8 Uhr 15.
Perfekte Köchin
 wird aufgenommen. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 33301

19 Die Frau im Hermelin

Kriminalroman von E. R. Punshon
Autorisierte Uebersetzung von Otto Bondertant.
Nachdruck verboten.

„Mich klagen Sie an?“ sagte sie leise. „Sie führen eine sonderbare Sprache, Mr. Lowers!“
„Der O t, an dem ich Sie zuletzt sah, war noch sonderbarer —“ erwiderte er trocken.

Offenbar verstand sie ihn. Denn ihr bleiches Gesicht wurde noch bleicher und es schien ihm, als zitterte sie, aber ihre Antwort verriet keine Furcht.

„Wo Sie mich auch gesehen haben mögen — Sie geht es nichts an!“

„Ah, Sie streiten es nicht ab!“

„Nein!“ sagte sie. „Nein!“ wiederholte sie laut und hob die Arme in die Höhe, als wolle sie sagen: „Tue, was dir gefällt! Tue das Schlimmste!“

„Sie geben es also zu?“ fragte er wieder, und eine ungeheure Angst kam über ihn.

„Habe ich es nicht schon gesagt? Ja!“

Wie eine Verzweifelte kam sie Harold in diesem Augenblick vor, wie ein Kämpfer, der gegen hoffnungslose Uebermacht kämpft und nur den einen Wusch hat, in Ehren zu sterben . . .

Sie sah wirklich aus wie ein Kämpfer, in ihrem ungebogenen Stolz in ihrem starken Mut, Harold fühlte eine schranklose Bewunderung für sie in sich aufsteigen. Er selbst stand jetzt im Kampf; in einem Kampf zwischen bangem Zweifel und leiser Hoffnung. Sie hatte ihn zweifellos verstanden und zweifellos zugegeben, in der Bar gewesen zu sein, und er konnte nicht mehr mit der allerdinge obnein nicht recht glaublichen Möglichkeit rechnen, daß das Mädchen in der Litten-Strasse nur eine wunderbare Ähnlichkeit mit ihr gehabt hatte. Und dennoch hoffte Harold; auf irgend eine Erklärung, auf irgend eine Möglichkeit . . .

„Hinter der Bar in einem elenden Wirtshaus in Hey on!“ murmelte er.

Er verbarg sein Gesicht in seinen Händen. Und wieder war es fast Mitleid, das Jobel mit dem Mann fühlte, der sie anklagte und der doch selbst am Zusammenbruch war, aber noch log Bitterkeit in ihrer Stimme, als sie sagte:

„Ja! Hinter der Bar in einer Wirtshaus in Bryton — nun gehen Sie hin und tragen Sie diese Neugierde durch ganz London; erzählen Sie, wo Sie mich sahen und wann Sie mich sahen und wie Sie mich sahen!“

„Oh, wann es nur das wäre!“ murmelte er.

„Wenn das alles wäre!“

Sie sah ihn mit einem raschen, forschenden Blick an, fragte aber nicht, was er meine, ja stolz um Erklärungen zu erbiten oder den Anschein zu erwecken, als müßte sie sich verteidigen.

„Sie sind geschickt und rasch in Ihrem Spionieren gewesen,“ bemerkte sie bitter. „Ich beglückwünsche Sie zu Ihren Fähigkeiten als Detektiv; wirklich, Sie haben sich sehr talentiert gezeigt. Ich vermute, daß meine neuliche Bemerkung über die Litten-Strasse es war, die Sie auf die Spur brachte? Das ist doch der technische Ausdruck, nicht wahr?“

Ihr Spott machte keinen Eindruck auf ihn. Noch immer lehnte er mit aufgeschlagenen Armen gegen den Kamin, das Gesicht in die Hände vergraben.

„Und jetzt können Sie gehen!“ sagte sie.

Er wandte sich unsicher zur Türe. So machte sich diese Frau mit den wunderbaren Augen, diese Frau, für die er sein Leben gegeben hätte, nicht einmal die Mühe, wenigstens abzuleugnen, daß sie es war, die er gesehen hatte! Gut. So mochte dies das Ende sein. Er fühlte sich nicht mehr stark genug, ihr von den anderen Dingen zu sprechen, von den schlimmeren Zweifeln, die ja jetzt noch viel wahrscheinlicher waren als früher; sie hätten ja keinen anderen Wunsch zu haben, als den, er möge fortgehen. So schritt er der Türe zu. Da sagte sie plötzlich:

„Weshalb sind Sie nach der Litten-Strasse gegangen? Was habe ich Ihnen getan? Weshalb wollen Sie mich schädigen — mir weh tun?“

„Wenn es nur das wäre!“ murmelte er wieder.

„Wenn nur ich allein es wäre, der Sie schädigen wollte!“

Er war stehen geblieben und sah sie mit brennenden Augen an. Einige Augenblicke lang schwiegen sie beide, und wieder stieg in Jobel das Mitleid auf, ein Mitleid, das stärker war als ihr Zorn.

Sie trat einen Schritt auf ihn zu.

„Mr. Lowers,“ sagte sie leise, „es tut mir leid, daß Sie sich so aufgeregt haben. Es tut mir leid, wenn Sie denken, ich hätte nicht dort sein dürfen, wo Sie mich gesehen haben. Ob Sie es mir wohl glauben werden, wenn ich Ihnen sage, daß ich in meinem Leben noch nirgends gewesen bin, wo ich nicht ein Recht hatte, zu sein — nein — wohin nicht ab solute Pflicht mich rief? Wollen Sie mir das glauben?“

Ihre Stimme klang so wahr, daß er sie lange ansah.

„Ich verstehe nicht,“ sagte er. „Welche Pflicht konnte Sie — dorthin führen? Dorthin?“

„Eine weitere Erklärung kann ich Ihnen nicht geben,“ sagte sie ruhig, „selbst wenn Sie ein wirkliches Recht hätten eine solche Erklärung von mir zu fordern. Es handelt sich da um andere Menschen. Es handelt sich besonders um einen Menschen, der mir ein so großes, ein so selbstloses, ein so edles Opfer gebracht hat, daß ich — daß ich nicht sprechen darf!“

Begeisterung klang aus ihrer Stimme, als sie diese Worte sagte, und Harold sah staunend zu ihr auf.

Er fühlte, daß er am Ende seiner Kraft war.

Seine Augen waren blutunterlaufen, sein Haar wirr, seine Gesichtszüge starr und gespannt wie die eines Verzweifelten. Sein Kummer ging ihr zu Herzen. Sie legte ihre Rechte auf seine Schulter. In ihren Augen glänzten Tränen.

„Ich dachte nicht,“ sagte sie weich, „daß es auf dieser Welt einen Menschen gäbe, der sich um mein Leben so sorgen könnte. Es tut mir wirklich wirklich sehr leid, daß ich Ihnen solche Aufregung bereitet habe. Ich hatte erwartet, daß Sie kommen würden und ich war fest entschlossen, Ihnen überhaupt keine Antwort zu geben und Sie nicht einmal zu bitten, nicht darüber zu sprechen, daß Sie mich sahen und wo Sie mich sahen. Ich habe aber, wo ich sehe, wie sehr Sie um mich

besorgt sind, möchte ich eine Bitte an Sie richten: Ich bitte Sie, mir für den Augenblick zu vertrauen und es niemand zu sagen, wo Sie mich gesehen haben, bis ich Ihnen die Erlaubnis zum Sprechen gebe. Sie sagten einmal, Sie möchten mein Freund sein — nun, ich bitte Sie um das, was ich von niemand erbitten würde als von einem Freund!“

Er sah sie aus glanzlosen Augen an und gab keine Antwort. Er sagte sich: Kann man denn dieses blasse stolze Mädchen in Veracht haben, in schreckliche Verbrechen verwickelt zu sein?

„Haben Sie vergessen?“ fragte sie mit ihrer weichen klaren Stimme.

„Nein, ich habe es nicht vergessen,“ brachte er mühsam hervor. „Ich — gestorben wäre ich für Sie!“ Er schwieg plötzlich.

„Ich will ja gar nicht, daß Sie sterben,“ sagte sie mit einem reizenden Lächeln. „Ich bitte Sie ja nur, aber eine gewisse Tatsache zu schweigen, die zufällig zu Ihrer Kenntnis gekommen ist — oder vielmehr nicht durch einen Zufall, sondern durch meine eigene Unvorsichtigkeit. Und ich bitte weniger für mich, als um anderer willen und ich bitte nur deshalb, weil ich glaube, daß Sie Mitgefühl für mich haben — und das ist etwas so Seltsames für mich,“ sagte sie bitter hinzu, „daß ich mich herzlich darüber freue.“

„Ah, ich kann aber nicht Ihr Freund sein!“

„Dann seien Sie mein Feind!“ kam es zurück, kurz und scharf.

„Ihr Feind noch weniger,“ sagte er leise.

Sie sah ihn an, und zum erstenmal stieg eine Ahnung in ihr auf, was er für sie fühlte. In ihrem erschrockenem Schritt sie zur Türe, aber er stieß die Tür aus und versperrte ihr den Weg.

„Ich muß gehen,“ sagte sie zitternd. „Mein Vater kann jeden Augenblick erwachen — ich muß gehen; die Pflegerin kann mich jetzt schon gesucht haben.“

Er hörte nicht auf das, was sie sagte.

„Jobel! Wissen Sie, daß ich so sehr liebe, weil ich Sie so sehr liebe!“

„Still!“ bat sie. Aber er faßte ihre Hand in hartem Griff. „Nein!“ rief Lady Jobel und versuchte, sich loszureißen, „für mich gibt es keine Liebe — für mich nicht!“

„Weshalb nicht?“ fragte er, in mühsam verhaltenener Angst auf ihre Antwort wartend.

„Vielleicht deshalb nicht, weil ich Liebe so nötig brauche,“ antwortete sie in ihrer alten Bitterkeit. „Lassen Sie meine Hand — Liebe gibt es nicht für mich, weil ich mich so nach Liebe sehne. Bitte, lassen Sie meine Hand los!“

Aber er hielt sie fest. Und so sehr freute sie sich, daß er sie nicht lassen wollte. Sie war so lange allein gewesen und hatte so lange allein kämpfen müssen, daß es ihr ein süßes Gefühl schien, den Willen eines anderen zu spüren. Gewaltige Erregung schüttelte sie. Ihr war, als rissen seine suchenden Augen ihre Seele von ihr, um sie mit seiner eigenen unaussprechlich zu vereinigen. Er sah, wie sie zitterte.

„Es erschreckt Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie liebe?“ fragte er.

Postsparkasse Nr. 10 808 Ljubljana
oo Fernruf Nr. 21 oo

Vereinsbuchdruckerei Selezja

Herstellung von Druckerarbeiten wie: Werke, Zeitschriften, Broschüren, Rechnungen, Briefpapiere, Kuverts, Tabellen, Speisentarife, Geschäfts- und Besuchskarten, Etiketten, Lohnlisten, Programme, Plakate

Inseratenannahmestelle für die
Cillier Zeitung

Vermählungsanzeigen, Siegelmarken, Bolletten, Trauerparten, Preislifen, Durchschreibbücher, Drucksachen für Aemter, Aerzte, Handel, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft u. Private in bester und solider Ausführung.

Prešernova ulica Nr. 5

Passende Weihnachts- u. Neujahrs-Geschenke

sind auch **Wintersport-**

Ausrüstungen wie Ski, Bindungen, Stöcke usw. Wirk-, Reise- und Lederwaren

Wäsche für Herren, Damen u. Kinder

und empfiehlt diese bestens in grosser Auswahl zu mässigen Preisen die Firma

JOS. KRELL, Celje, Kralja Petra cesta

Ruso-Dauerwellen mit Oel-Wickler 10 Din
ohne Oel-Wickler 5 Din

Ed.-Paidasch
Damenfriseur
Celje, Kocenova ulica Nr. 2
(neben Hotel Europa).

Deutsches Kinderfräulein
mit Lehrbefähigung in der deutschen und slovenischen Sprache zu zwei Mädchen im Alter von 7 u. 9 Jahren wird gesucht. Angebote mit Lichtbild, Lebenslauf, Zeugnis und Gehaltsanspruch an die Verwaltung des Blattes unter „G. R. B. C. 33300“.

Möbl. Zimmer
für ein oder zwei Herren per sofort zu vermieten. Prešernova ulica 4.

Eröffnungsanzeige.
Beehre mich dem geschätzten P. T. Publikum höflichst bekannt zu geben, dass ich in **Celje, Gosposka ulica Nr. 26** eine **Orthopädische und Feinmechaniker-Werkstätte** eröffnet habe. Werde stets bestrebt sein, jeden Auftrag bestens auszuführen und bitte mir das geschätzte Vertrauen zu schenken.
Hochachtungsvoll
Joško Aman, Feinmechaniker und Orthopäde.
Celje, Gosposka ulica Nr. 26.

Die Stimme von 60 Sendestationen
von Spezial Reinartz R4, Modell 1927/28

für alle Wellenlängen und alle Entfernungen, besonders für Lautsprecher geeignet. Dieser neue Apparat, der unter der Garantie seiner Vollkommenheit von uns verkauft wird, ist nun das Standardgerät am Markte. Alle anderen Typen von 2-7 Röhren-Apparaten stets lagernd. Zum Selbstbau sind Original-Einzelteile stets erhältlich.
Telefunkenbaulizenz.

Radio-Starkel, Maribor
Trg svobode Nr. 6.

Vertretung für Ptuj u. Umgebung: S. Spruschina, Mechaniker, Pt.-J.

Ihre Buchhaltung kostet Sie viel Geld!
Mühe und Aerger!

Sie ist das Sorgenkind in Ihrem Betriebe! Sie ist nicht das, was sie sein soll —: ein sinker, verlässlicher Ratgeber und ein sicherer Verwalter Ihres schwer verdienten Geldes. Nicht Ihr Buchhalter ist schuld daran, sondern Ihre veraltete, zeitraubende, unhandliche Buchführung!

Eine zeitgemässe Buchhaltung muss Arbeit und Zeit sparen und ohne viel Mühe klar und übersichtlich zu führen sein.

Organisieren Sie Ihre Buchungsarbeit nach der modernen Organisator-Methode, denn sie erspart an Zeit und Arbeit von bis zu 70% gegenüber den alten, umständlichen Uebertragungs-Buchhaltungen!

Die Organisator-Buchhaltung ist zwangsläufig a jour, sie ist ein System von unübertroffener Sicherheit und Klarheit, sie erzielt mit dem kleinsten Aufwand von Zeit, Kraft und Mitteln den höchsten, wirtschaftlichen Effekt!

Gestatten Sie uns, dass wir Sie davon überzeugen. Schreiben Sie noch heute unserer Centrale (Organisator, Ljubljana, Kamniška 20) oder unserer Vertretung in Celje (M. Stiglic, Gregorčičeva 5) und verlangen Sie unverbindliche, kostenlose Vorführung der Organisator-Buchhaltung!! Wollen Sie? Erstklassige, jugoslawische Referenzen!

Recht fröhliche Weihnachten
und ein
glückliches neues Jahr

entbietet seinen geehrten Kunden und bittet um ferneres Wohlwollen

Ivan Prevolšek, Schuhmachermeister
Gosposka ulica Nr. 9 **Celje** Gosposka ulica Nr. 9

Übersiedlungsanzeige.
Beehre mich meinen geschätzten Abnehmern höflichst bekannt zu geben, dass ich mit meinem **Agentur-Geschäft** von der Gosposka ulica 26 in die **Gosposka ulica Nr. 4** (gegenüber Hotel Balkan) übersiedelt bin und halte dort stets ein grosses Lager von **Parfümerieartikeln** erster Weltmarken, **Eau de Cologne, Puders, Champane, Ia. Gesichtscrèmen, Zahncrèmen und -Pulver, Nussöl, Brillantine, Toilette-Seifen u. s. w.** Lager von **Grammophonen** und **Grammophonplatten, Klassenlosen** der königl. Staatslotterie u. s. w.
Mich bestens empfehlend, zeichne
hochachtungsvoll
Vitomir Dolinšek, Agentur „Juniper“
Lager von Parfümerieartikeln, Kosmetik, Chemikalien und Galanterie
Billige Preise! **Celje, Gosposka ulica 4.** Rasche Bedienung!
Grösste Auswahl in Weihnachts- und Neujahrs Geschenken!
Besichtigen Sie bitte meine Auslagen.

Elektrotechnisches Unternehmen
Karol Florjančič
Celje, Cankarjeva cesta 2 (neben Steueramt)

Installation von elektrischen Licht- und Kraftanlagen, Telephonen, Glocken, Radioapparaten, Reparatur von Elektromotoren und allerlei elektr. Apparaten.
Auf Lager: Luster, Lampen, Bügeleisen, Motore, Zähler, Glühlampen, Radiozubehör etc. und das gesammte Elektromaterial.
Prompte Bedienung!
Billige Preise! Kostenvoranschläge kostenlos!

Spezerei- und Kolonialwaren,
besonders aber **Kaffee**, weil täglich frisch gebrannt, kaufen Sie am besten bei der Firma

Stiger



Celje, Glavni trg Nr. 3
Telephon Nr. 34

Spar- u. Vorschussverein in Celje Gegründet 1900
Telephon Nr. 13
interurban
registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung **Glavni trg 15**

Hranilno in posojilno društvo v Celju
registrovana zadruga z neomejeno zavezo

Spareinlagen, Darleihen, Kredite

Einlagenstand Din 20.000.000 | gegen günstigste Bedingungen. | Geldverkehr Din 180.000.000

Passende Weihnachts-, Neujahrs-, Namenstags-, Hochzeits-Geschenke

Figuren, Vasen, feinstes belgisches Krystallglas in den verschiedensten Schliffgattungen und Nickelwaren, Aufsätze, Essbestecke: Weltmarke :: **BERNDORF** :: Alpaca-Silber, elektr. Luster u. Nachtlampen, Likör-, Wein- u. Bierservice vom einfachsten bis zum feinsten Genre. Gebrauchs-Geschirre aus Karlsbader Porzellan, Steingut-Waren, Küchengeräthe sowie Kaffee- und Tafelservice allerfeinsten Marken, empfiehlt in reichster Auswahl Firma:

M. RAUCH, CELJE.

Recht fröhliche Weihnachten

entbietet allen seinen geehrten Kunden:

Julio Meinl d.d.
Kaffee- und Tee-Import
Celje, Kralja Petra
cesta 10

Den geehrten Kunden
sich empfiehlt

Georg Ruschitz

König Peter Straße vier,
Spezereivaren bekommt man
wohl die besten hier
Für's frohe Weihnachtsfest,
Das lichterloh belebe
Und Glück im Neuen Jahr
erlebe!

Verkäuflich

Schöne Jagdwand samt Kasten mit Laden aus hartem Holze, 2 selten schöne Jägerstatuen auf Säulen, 23 Rehkrikeln auf Tabletten, 1 Rehgrund samt Krikeln, 1 Rentiergeweih auf geschnitzter Tablette; im Ganzen schöne Zimmerdekoration. Näheres Prešernova ul. 21, I. Stock.

Das
schönste Weihnachtsgeschenk
sind weltbekannte
Bally und Tip-Top
Schuhe

*Grosse Auswahl aller Art Beschuhung.
Schneeschuhe, Galoschen, Hausschuhe.
Reklame-Preise Erniedrigte Preise.
St. Strašek
Celje, Kovaška ulica 1.

Elektrische Heizkissen



Das Angenehmste
im strengen Winter

Passendes Weihnachtsgeschenk!
Vertretung: **Edo Planko**
Celje, Glavni trg Nr. 5.

Grammophon

trichterlos, in äusserst eleganter Kassetten, das Vollendetste auf diesem Gebiete, erst im Vormonate angekauft, wird samt über 40 Musikstücken, auch modernste Tanzmusik, wegen Aufstellung eines Radios zu ziemlich ermässigten Preise abgegeben. Als Weihnachtsgeschenk bestens geeignet. Anzufragen bei J. Hirjan, Celje, Medlog 14 (Forsthof).

Zu Weihnachten empfehle ich dem geehrten Publikum erstklassiges

Creme-Dessert

feines

Wiener-Teegebäck

(eigener Erzeugung) und feine

Heller-Bonbons

(1/4 kg, 1/2 und 1 kg).

Christbaumware

eigener Erzeugung.

Konditorei K. Mantel

Celje, Gosposka ulica Nr. 14

Recht frohe Weihnachten

und ein

glückliches neues Jahr

entbietet all' seinen geschätzten Kunden

Martin Babin

Korbflechtere, Celje, Gosposka ul. 24

Briefpapiere, Kuverts, Facturen

In jeder beliebigen Ausführung, liefert prompt

Druckerei Celeja

Celje, Prešernova ulica Nr. 5

Allen meinen sehr geehrten Kunden angenehme

Weihnachten und ein glückliches Neujahr!

R. GROBELNIK

Theater-Friseur für Herren und Damen

Celje, Glavni trg.

Kohle, Holz, Briketts, Koks!

Detailverkauf: M. Oswatitsch, Ljubljanska cesta Nr. 26
vis-a-vis Schmiede Gregl.

Engrosverkauf: M. Oswatitsch im Hause Jadranska banka.

Lederröcke

kauft man am billigsten im Manufaktur- und Konfektions-Geschäfte

J. Mastnak, Celje.

Danksagung.

Für die zahlreiche Beteiligung und die schönen Kranzspenden anlässlich des Begräbnisses meines lieben Bruders, des Herrn

Franz Kuder

sage ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank.

Anton Kuder

im Namen aller übrigen Verwandten.

Recht fröhliche

eihnachten
 und ein
 glückliches neues Jahr

wünscht seinen sehr geehrten Gästen und Fleisch-
 abnehmern und erfucht, ihm auch im neuen
 Jahre daselbe Vertrauen bewahren zu wollen.

Franz Rebeuschegg

Hotelier und Fleischhauer.



Fröhliche **W**eihnachten
 und **W**ein
 glückliches **W**ein
 neues Jahr

entbietet allen ihren
 geschätzten Kunden

Modistin M. Jahn
 Maribor, Stolna ulica Nr. 2

Fröhliche Weihnachten
 und ein
 recht glückliches Neujahr
 wünscht allen seinen sehr geschätzten Kunden

Bäckerei Jos. Achleitner
 nebst Familie.

**Weihnachts-
 Verkauf!**

Für den Einkauf von Weihnachtsgeschenken
 empfehle ich mein grosses Lager sämtlicher
 Artikel der Mode- und Manufakturbranche.
 Ich mache meine geehrten Kunden auf meine
 stark herabgesetzten Preise aufmerksam.

Fr. Urch, Mode- und Manufaktur-
 warengeschäft, Celje,
 Glavni trg Nr. 17.

Winzer

womöglich mit nicht zu zahlreicher
 Familie, für Weingarten, ca 4 1/2 Joch,
 per Februar gesucht. Anfragen an
 A. Sabljak, Celje, Forsthof.

Eduard Interberger

bittet alle seine verehrten
 Gönner u. Freunde auf diesem

Wege seine innigsten
 Weihnachts- und
 Neujahrswünsche

entgegenzunehmen.

Möbl. Zimmer

per sofort oder 1. Jänner zu ver-
 mieten. Adresse in der Verwaltung
 des Blattes. 33285

Altrenommiertes Gasthaus

drei grosse Gastlokaltäten, Küche, Kanzlei,
 12 bewohnbare Zimmer, separate Wein-
 Gemüse-, Eis- u. Kohlenkeller, Wirtschafts-
 gebäude samt Stallungen, herrlicher Gast-
 und Obstgarten, Musikpavillon für Sommer,
 gedeckte Kegelbahn, alles in gutem Zu-
 stande, infolge Familienverhältnisse sofort
 sehr billig zu verkaufen. Nötiges Kapital
 nur ca. 35.000 S. Rest von ca. 30.000 S.
 kann liegen bleiben. Der Besitz liegt an
 einer der belebtesten Strassen an der Stadt-
 grenze der Landeshauptstadt Graz, einige
 Minuten von der Tramway. Zuschriften nur
 von Selbstinteressenten an Franz Weiss,
 Graz, Postfach Nr. 62.

Rodel

Sportschlitten, Zweisitzer und Ein-
 sitzer, eigene Erzeugung, zu ver-
 kaufen bei Josef Stajko, Wagner-
 meister, Aleksandrova ulica Nr. 7.

Wertheimkasse

oder ähnliche wird zu kaufen ge-
 sucht. Anträge mit Angabe des Sy-
 stems, der Grösse und des Preises
 an die Verwltg. d. Bl. 33285

Neues Jahr! Neues Glück!

Ziehung am 11. Januar 1928

Kauft die Lose für die neue Klassenlotterie nur bei der

Glücksstelle

ANTON GOLEŽ

MARIBOR, Aleksandrova cesta Nr. 42

Bei der 14. Klassenlotterie sind folgende bei uns verkaufte Lose mit grösseren Treffern gezogen worden:

Nr. 11.371 mit 80.000 Din, Nr. 62.210 und 69.979 mit je 40.000 Din, Nr. 18.061 mit 30.000 Din, Nr. 29.713,
 54.582 und 86.636 mit je 20.000 Din, Nr. 24.482 und 13.698 mit je 10.000 Din, sowie eine grössere Zahl von
 Treffern zu 8000, 4000, 2000 und 500 Din.

Es gibt heutzutage keinen anderen Weg, um zu Vermögen zu gelangen und sich ein
 sorgenfreies Alter zu sichern, als eine Beteiligung an der neu beginnenden

15. jugoslawischen Klassenlotterie

wo man mit einem
 einzigen Lose event.

4,200.000 Dinar

gewinnen kann. Zwei
 Prämien mit 1,200.000 Din

Jedes Los gewinnt!



Weihnachtsbeilage

der „Sillier Zeitung“



Wenn die Lichter brennen . . .

Von Grete Sölk.

Wolken von jener bleigrauen Fülle und Schwere, die zuweilen über den Winterzeit einfallen, lasten über dem kühnen, farblos gewordenen Land. Gleich vorhin ist flüchtigen Ungehörigkeiten schleichen sie aufeinander zu, tauchen sich titanenhaft empor um Kraft, erobend ineinander zu versinken.

Da ist es, als griffe eine Hand, die hirtlich Wolken herrscht, vornehm, glättend in die Porzellan-Gebilde ein, sie spielerisch zerpfüchelt in Milliarden weißer Wobelflocken.

Und dies zarte, blendend helle Schneegriesel trumelt leicht beschwingt auf nachts kühle Erde nieder, ihrem nordreichen Leib das Herrlichkeit des Winters webend. Durch Tür und Fenster zwängt sich seine Heiligkeit herein, wird zur Allgegenwart, strömt blendend und bezwingend uns entgegen — bis ein Lichtstrahl davon auch in unsere Seele fällt, der mählich zur Verkündermelodie uns wird, daß wir trotz drückend schwerer Lebensfessel ein flüchtiges erhabenes Etwas uns zu wahren wußten.

So begrüßen wir auch hier die nahe, vorstehende umflügelte Weihnachtszeit nicht mit bitteren Betrachtungen über einmal nun Vorübergehendes, sondern eher mit hellem, freudig warmem Blick entgegen, bereit, ihren heiligen, tiefen Gnadenzauber in uns aufzunehmen, auf jene Weise sie zu feiern die uns fremde Fülle entspricht. Keine Zeit im Jahre, als wie die des heiligen Weihnachtsfestes, ist hierfür geeignet, uns auf Erinnerung hing zu besinnen, uns an der tiefsten Weise des deutschen Deutschtums aufzuwärmen, das unerschöpflich aus dem Schöße der Jahr hunderte seine Gaben vor dem Fortwährenden enthält.

Fichte, der große Philosoph und Denker, hat einmal gesagt: „Werte und immer wieder ist es die Geschichte: nicht die Zahl der Soldaten, nicht die Vollkommenheit der Waffen ist es, die die wunderbarsten Siege erschaffen hat. Es ist eine göttliche, geheimnisvolle Waffe die sich aus der Seele heraus dem Gegner entgegenstellt und sich Kraft des Geistes, Kraft des Gemütes nennt.“ Im Wintersemester 1807/8 war es zu Napoleons Zeit in Berlin gewesen, als in der von den Franzosen besetzten Stadt eine Anzahl Verfeindeter, Gedrückter, unter ständiger französischer Kontrolle stehender Menschen sich um Fichtes Lehrstuhl scharten, damals als Fichte in seiner achten Rede „An die deutsche Nation“ von dem Eieg der Germanen über die Römer sprach, mählich übergehend auf den Zustand gegenwärtiger Unterdrückung, hinweisend auf die Notwendigkeit, unseren Geist nicht mit dem Leib zugleich unterjochen zu lassen, wo das Wort von der Pflicht der Gegenwart fiel, sie mit unseren ureigenen Gedanken zu verschönen, und die drei großen Fichtestragen laut geworden: „Ob es wahr sei oder nicht wahr daß es eine deutsche Nation gebe und daß deren Fortdauer in ihrem eigentümlichen und selbständigen Wesen dormalen in Gefahr sei? Ob es irgend ein sicheres und durchgreifendes Mittel dieser Gefahr gebe und welches dieses Mittel sei?“

Wie der Fichte dies gefragt hat, aufrecht und schlicht, von zwingender Persönlichkeit durchdrungen, von der unantastbaren Weiße seiner Mission erfüllt, die über all des Zeitenlaufs Geschehen sich ewig ein Beweisen sichern will, da brauste ein Sturm heiliger Erschütterung durch der Hörer Schar und selbst August Wilhelm Schlegel und Hegel, die beiden Todfeinde, die aneinander gedrängt Schulter an Schulter Fichtes Ausführungen lauschten, sahen einmütig, in stummem Bildnis ihrer Volksreue, zu dem Redner auf.

Und neben einer langen Namensreihe deutscher Helden stehen vor dem Suchenden in wunderbaren Schicksalen Menschen auf, deren nach Wahrheit, Schöpfung und Erkenntnis ringender

Geist wie ein zum Himmel strebendes Licht die Fülle der Ereignisse durchzieht. Und wir greifen willkürlich hinein in den gewaltigen Stoff deutscher Offenbarungssymphonie, lassen die Persönlichkeit des Albrecht Wagner, eines Dominikaners, des größten Erfinders und Rätelschäfers damals, zitieren an uns zum Erlebnis werden, der vorahnend suchte, daß einst des Menschen Hand und Geist erzeugend an Dinge rühren wird die noch in orte Hülle ruhen fühlen uns von dem Evangelisten Gerhart von Hilke, des ersten Kölner Dombaumeisters, in eine gigantisch-Schöpferwelt getragen, von dem greisen Himmelstürmer, der unter der Erkenntnis zusammenbrach, daß Gott, dem sechs Evangelisten zur Schöpfung gegeben wurde ihm nur einen arbeitsigen Tag eines Menschenlebens gönne. Und der gewaltige Geist des Johannes Kepler führt uns empor zu jenen himmlischen Höhen, deren Eternitätserreichte des natürlichen Raums erkunden, den wie alle Forscher vor ihm, jener Verweilungswille, jenes Fieber der Suche den durchdringt hatte, der im Ahnen eines Gesetzes lastete, im Wissen, daß es zwischen der Planeten Umlaufzeiten, Distanzen und Geschwindigkeiten algebraisch oder geometrisch ein Verhältnis geben muß — bis ihm mit einem Male die Erkenntnis wurde, das Gesetz, mit dem der Mars den Weltenraum durchzieht und das auf jeden Winkeln anwendbar geworden. Und wir lassen den tief gefühlten, schlichten Ausdruck auf uns wirken, den Kepler sah als seine Mutter in den ersten Gegenständen ihrer Zeit, wo deutscher Geist schon schöpferisch begabte waltete, von einer bekehrten dem Hymnen laubenden Menge von Gerichten gezeugen wurde: Dies ist das Edelste, was mir die heilige Sterne wiederfahren, meine Mutter durch meinen Namen retten zu können.“

Dann an der großen Zahl deutscher Geister und Forscher vorüber, deren Namen unsterblich und entgegenleuchten bis zu Fritz, dem Bonn, dem Schwelmergründer, auf dessen Götter nach dem Gedanken ein Marconi weiter schaffen konnte, wollen wir zurückzuwandern noch ein Frauen gedenken, die als erste den Kampf im Dienste der Kunst geführt und von ihrem starken Begeisterten ungeschwächt durchgehalten hat. Es war, das deutsche Komödienthaus, das noch vom Pfaffenpöbel der Parletts ernüchert war, mit dem heiligsten Schicksal und Besten, was eine Nation bieten kann, zu wandeln, das Theater zur Heimstätte deutscher Literatur zu erheben. Und zwar ist es die Mutter, die unser Denken gilt, welcher Prinzog Karl Friedrich von Schleswig-Holstein das Patent als Hoftheaterleiterin gegeben hat, der von hundert Segnern umgeben, von vielen inweltlich benedicteten Reuberrin, die über ihre Truppe streng gewacht, damit sie flüchtlos und unangetastet Vorbild werde in einer Zeit, wo noch die Komödianten von den Bürgern, seinen Gelegenheitsbesatz, — der Mutter, die bei einem sich fast täglich wiederholenden Theaterabend, sie sich ersichtert und unbetäubt auszusprechen: „Machtvoll als Wollen und schaffen ist dies, daß ich kein Glück besitze. Ich wäre, es erlösen! Dennoch muß einer der erste sein, der begabend diesen Dornenweg betritt. Und wenn ich daran verblühte: dem Studenten Lessing habe ich denn doch seinen ersten Erfolg errungen.“

Solch bildereichs mannichsaches Wissen, welches deutscher Geist zur Höhe aller Ewigkeit emporgetragen, soll vereint zu einem Lichtstrahl in diesem Weihnachtsabend durch unsere Seele leuchten, die, wenn sich Sadnes, Streben es ihr offenbart, nicht mehr die flüchtige Zeit empfindend ihm entgegenflammt, in dunklem Drange tiefeninnlich verwandten Sehns nach Erbauung.

Nichts ist von bleibendem, halberleidendem Werte uns geblieben als unser Innenleben ist. Wohl wird es von dem harten Herzschlag dieser

Zeit im arbeitsreichen Alltag zu nüchtern ernstem Denken um erzwungen, jedoch auch da erweist es sich als hochschätzbares Gut, weil wir Kraft unserer Gedankwelt uns immer irgendwie zurecht finden wissen, und einen inneren Ausleich uns verschaffen können für manche schwierige Lebenslage, der wir uns anzupassen haben.

Wie ergeht es aber jenen Kindern, deren Denken keine Heimstatt findet, wo ihr eigenes geistiges Empfinden in der Muttersprache wurzeln darf? Eine fremdsprachige Schule greift nach ihrem Geist, um ihn zu fördern, ihn beizubehalten für des Lebens Kampf. Deutsche Eltern, forciert dafür, daß aus dadurch zwischen euch und eurem Kinde, zwischen ihm und seiner Muttersprache, nicht die drohende Gefahr einer Entfremdung sich verwickelt! Trachtet selbst im Dienste anderer Lebenspflichten, aus eurer Seele so viel Reichtum, als ihr könnt, zu schöpfen, um dieses in der Muttersprache unerschütternd in das Denken eures Kindes zu verpflanzen!

Und wenn die Lichter auf der Weihnachtstanne brennen, leitet euren Kindern neben anderen Gaben dies unsichtbare, aber kostbarste Geschenk solch eines Glückseliges unter den Baum, um ein in ihren Augen jenen Glanz hervorzuzaubern, den wir alle haben, wenn uns das Licht der Unsterblichkeit erstrahlt, — beglückt . . .

Der Freigeist.

Von A. L.

In der Winterzeit beim warmen Ofen läßt sich gut erzählen. Das ist die Gelegenheit wo auch die Alten ein aufmerksames Auditorium finden. Das wissen alle Großmütter und jene, die es sein könnten, und nützen die Gelegenheit auch aus um ihre Erfahrungen und Gelübisse, zur Belehrung ausgeschmückt, zur Schilderung zu bringen.

Tante Malt, wie sie allgemein genannt wurde, war auch so ein altes Mütterchen. Sie war eine von jenen Dienerinnen alten Schlages, die in patriarchalischer Auffassung ihres Berufes keine Diskontinuität vertragen und sich als Dienerin auch von den Nachkommen der Herrschaft verstanden ließen. Diese kleine Treue wurde auch selten belohnt. Ihre Lebensabend konnte sie als Pensionärin sorglos abschließen.

An einem Weihnachtsabend im trauten Freundeskreise aufgefodert, etwas aus ihrem Erfahrungsrichthum zum besten zu geben, hub sie folgendermaßen an:

Wie ihr alle wißt, kam ich mit Eva, der Tochter meiner ersten Herrin, in das Haus des Herrn Oswald Reich. Oswald war ein Jugendgespieler Evas. Die beiden Familien waren sehr befreundet und als Oswald aus der russischen Reise zurückgekehrt war, geschah das, worüber stets gesprochen wurde. Oswald und Eva wurden ein Ehepaar. Obwohl die jungen Leute mit materiellen Sorgen niemals zu kämpfen hatten, war ihnen das Schicksal doch nicht gnädig. Nur zwei Jahre lebten sie in glücklicher Ehegemeinschaft. Oswald lebte und arbeitete nur für die Frau und den zu erwartenden Familiennachwuchs. Da kam der Schicksalsschlag, der meinen Herrn ganz aus dem Gleichgewichte brachte.

Die den Mutterfreunden entgegengehende junge Frau fiel während eines Spazierganges einem Unfall zum Opfer. Während sie eine Straße überqueren wollte, wurde sie von einem vorübergehenden Radfahrer umgestoßen. Die Verletzung, die sie dabei erlitt, hatte eine Frühgeburt zur Folge, die der Mutter und dem Kinde das Leben kostete. Sie trug es schon im neunten Monat.

Niederschmetternd war die Wirkung dieses Verlustes. Oft hörte ich ihn in seiner Verzweiflung ausrufen: „Und mir, und nur mir mußte so etwas passieren!“ Doch nicht lange dauerte die Trauer. Das Leben erwies sich stärker als die Verzweiflung. Freilich vollzog sich dabei im ganzen Wesen des Menschen eine auffallende Veränderung. Oswald war sonst ein braver, solider und sehr moralischer Mensch. Nach wenigen Monaten war er nicht mehr zu erkennen. Mit einer die Nerven zerrüttenden Leidenschaftlichkeit warf er sich in den Strudel jenes nur dem Genuße huldigenden Lebens, zu dem die Nachkriegszeit einen so günstigen Boden bot. Moral ist für ihn nur ein relativer Begriff geworden und der Glaube nur ein Mittel für die Dummen, um leichter zu entbehren, was ihnen das Schicksal vorenthält. Nur zu oft mußte ich derlei Bemerkungen hören, wenn ich, in aller Bescheidenheit, mir irgend eine mahnende Bemerkung gestattete. Und doch hatte ich die Hoffnung, meinen Herrn, dessen Wirtschaftlerin ich geblieben bin, auf den rechten Weg zu führen, nicht verloren.

So vergingen drei Jahre und mit ihnen drei Weihnachtsfeiertage. Keine von diesen hatte er zu Hause verbracht. Immer nur auswärtig, mit Freunden und Freundinnen. Da nahm ich mir, als wieder einmal Weihnachten vor der Türe standen, den Mut, zumal ich den Eindruck hatte, daß die Lebensweise meinem Herrn schon überdrüssig geworden, zur Anfrage, welche Vorbereitungen ich für das hohe Fest treffen sollte. „Vorbereitungen? Gar keine“, antwortete mürrisch mein Herr. „Das ist für keine Kinder, aber nicht für mich.“

Trotz dieser Ablehnung ließ ich mich aber nicht irre machen. Obwohl ich darauf gefaßt war, daß er den Abend nicht zu Hause zubringen werde, richtete ich ein Bäumchen her, so ähnlich wie ich es seinerzeit in einem Eiernhause gesehen und stellte das Bild Evas, mit Lannenzweigen diskret verkleidert, darunter.

Ich hatte mich nicht getäuscht. Ungewöhnlich früh kam Oswald nach Hause. Er pflegte sich auch in solchen Fällen niemals von mir bedienen zu lassen. Doch hörte ich ihn einige Zeit auf und ab gehen und es dauerte lange, bis er sich niedergelegt hatte. Früh morgens als ich die Stube besah, fand ich die Kerzen am Bäumchen abgebrannt und das Bild Evas zeigte Spuren, daß die Erienerung ihre Wirkung nicht verfehlte.

Der Freigeist konnte sich dem Zuber der Weihnacht doch nicht entziehen. Wie zu Zeiten, als er noch als Kind an Seite der Mutter sich am Lichterglanz des Christbaums geweidet, so konnte er auch diesmal nicht widerstehen und Oswald fand wieder, was für ihn verloren schien: den Glauben an den Glauben der Christenheit.

Das, meine lieben Freunde, war die schönste Weihnacht meines langen Lebens. So schloß Tante Amalie ihre Erzählung.



Der Doppelbauer.

Von Dr. G. Bradatsch, Lichtenwald.

Josef Bogner hieß er, von Profession war er Maurer, an Gestalt ein Hüne, und arbeiten konnte er für zwei, wobei ihm seine Körperlänge, gepaart mit Kraft, sehr zustatten kam, denn er reichte mit seiner Mauerkeule hoch hinauf und hatte einen ausgiebigen Anwurf. Die Herren Baumeister schlugen diese schönen Eigenschaften hoch an und so war er in Böckermarkt ein gar gerne gesuchter Maurer.

Als er ein erkleckliches Säckchen erspart hatte und von der schönen Unterenwirtschöcher Klara in Güssen sein Herz zur Liebe entzündet fühlte, zünderte er nicht lange und machte sie umso lieber zu seiner Frau, als ihr Vater sich wegen eines anständigen Heiratsgutes nicht spotten ließ. Vorläufig blieb er seiner Profession treu, mauerte fleißig weiter, war seiner Frau ein liebender Gatte, versorgte sie mit allem, erfüllte ihre in bescheidenen Grenzen gehaltenen Wünsche und was sonst noch die eheliche Pflicht vom Gatten erheischte; aber trotz alledem wollte sich der Wipfel des ehelichen Glückes nicht einstellen — und an der Zeit war's gewesen, denn das zweite Jahr waren sie schon verheiratet.

Die Nachbarn meinten, es könne freilich keinen Kinderseggen geben, wenn die Frau in der dem heiligen Antonius, dem Ehepatrone, geweihten Kapelle nur denselben anfluche und sich nicht an den heiligen Rochus wende, dem man die große Wallfahrtskirche am Rochusberge bei Lichtenwald eigens zu diesem Zwecke erbaut habe. Man habe ja genug Beispiele,

daß Frauen, die Weilen weit herkommen und im Freien übernachteten, um am 16. August, dem Namenstage des Heiligen, in aller Herrgottsfrüh ihr Anliegen anbringen zu können, gesegneten Leibes von dort zurückkehrten; ob aber nun die Anrufung des heiligen Rochus oder nicht vielmehr die vorgängige Mariälicher Abendandacht diese erfahnte Wirkung hervorbringe, darüber war man geteilter Meinung. Wenn der Maurer die stillen Seufzer seiner geliebten Klara hörte, so tröstete er sie mit Hinweisung auf ihm bekannt gewordene Spätgeburten und selbst die Bibel mit dem So kommts bei der heiligen Elisabeth wurde ins Treffen geführt.

Zur Ablenkung solcher trüber Gedanken kam er dann immer auf seinen lang gehegten Wunsch, ein eigenes Anwesen zu kaufen, zurück. Dazu benötigte er das Einverständnis seiner Frau, denn deren Heiratsgut spielte dabei die erste Rolle; sie stand zwar diesem Plane just nicht ablehnend gegenüber, aber sie fragte, wozu jetzt schon? Er verstand sie und um der Erfüllung ihrer Wünsche nach beiden Seiten hin näher an den Leib zu rücken und hierzu auch das ihre beizutragen, wurde eine Wallfahrt auf den Rochusberg beschlossen.

Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu schließen. Es kam anders. Statt Gebetbuch und Rosenkranz mußte er den Schießpulver zur Hand nehmen. Oesterreich hatte an Serbien den Krieg erklärt und Josef Bogner erhielt seine Einberufung. Das gab einen rührenden Abschied in Kühnsdorf: „Un Gotteswillen, mein liebster Pepi, gib doch Obacht, daß dich keine Kugel trifft, wo du so lang bist!“ Pepi versprach, sich rechtzeitig zu dackeln, wenn die Kugel geflogen kommt, und so ging man beruhigter von einander.

Was nun tun? fragte sich Klara. In Böckermarkt war ihres Bleibens nicht; sich um einen Dienst umsehen, hatte sie nicht, daher sie kurz entschlossen ihre und ihres Mannes Habe zusammen packte und in das Eiernhaus nach Güssen zurückkehrte. Man war ihres Kommens froh, denn in je weitere Kreise die Kriegsjackel geschleudert wurde, um so weniger wurden der Arbeitskräfte; mußte ja schließlich auch der Unterewirt daran glauben, als schon die Reserven herangezogen wurden.

Klara war froh, tüchtig zugreifen zu müssen; bei der Mannigfaltigkeit der Arbeiten, die der Wirtschausbetrieb und die ausgedehnte Landwirtschaft erforderten, war wenig Raum für schwermütiges Brüten, doch im Laufe der zweiten Augustwoche erinnerte sie sich des mit ihrem Manne gefaßten Beschlusses, die Rochuswallfahrt zu unternehmen. Vor einem Monate hatte sie mit Pepi noch die zu treffenden Reisevorbereitungen besprochen und nun mußte sie den Weg allein machen — und sie machte ihn freudig, ein heimliches Ahnen machte ihren Herzpuls zittern.

Es kam der Herbst, die Zeit der Ernte, die Arbeiten häuften sich Klara verrichtete sie mit glücklichem Lächeln; ihr Ahnen hatte sie nicht betrogen; wenn sie ihm's nur sagen könnte, aber die paar Karten, die vom Kriegsschauplatz kamen, trugen noch keine Adresse; man war im Vormarsch.

Da kam, als schon die ersten Flocken fielen, die freudige Nachricht, daß er für Weihnachten einen wehrfähigen Urlaub erwirkt habe und diesmal war auch die Feldpostadresse dabei; nun konnte sie ihm ihr Mut erglücken mitteilen.

Weihnachten stand vor der Türe, die warmen Unterkleider, um die er gebeten hatte, lagen fertig genäht im Kasten alles im Hause wartete auf die Anzeige seiner Ankunft.

Aber es kam wieder anders. Der Postbote brachte die militärbehördlich bestätigte traurige Nachricht, daß Josef Bogner bei einem Geplänkel verwundet und wahrscheinlich in Kriegsgefangenschaft geraten sei, da er nicht zurückkam. Vorbei der Jubel, vorbei das sonnige Lächeln, Tränen fielen in der heiligen Nacht.

Alle Bemühungen Klaras, den Aufenthalt ihres Mannes in Erfahrung zu bringen, hatten nichts weiter ergeben als einen pflanzlichen Namen jener Gegend, wo das Geplänkel stattgefunden hatte. Dorthin gerichtete Schreiben langten weder zurück, noch kam eine Antwort. Die resolute Natur Klaras half ihr über den Winter hinweg. Sie folzerte: „Wäre er schwer verwundet worden, so hätten sie ihn liegen gelassen und nicht mit sich geschleppt, also mußte er nur leicht verwundet sein und immer besser verwundet als tot. Wenn der Krieg aus ist, wird er schon kommen“ — und sie nähte getrost an der Ausstattung des zu erwartenden Sprößlings.

Arbeit verkürzt die Zeit. . . . Monat um Monat ist verronnen, die Schneedecke weicht und draußen feiert die Natur ihre Auferstehung. Das Silbergrau der Palmlätzchen erscheint, die Sonne strahlt ihr Gold auf dem Waldboden, um dort Primeln und Schneeglöckchen aus dem Winter Schlaf wach zu küssen. Dürren ward es und in der Wiege liegt das Diergehenk des Himmels, ein kräftiges Büblein mit goldleuchtendem Haar.

Mutterglück und Mutter Sorgen füllten die unheilvolle Kriegszeit aus, der kleine Pappel aber spürte von dieser Schwere nichts, gedieh prächtig, wuchs heran und lauichte den Erzählungen der Mutter die sich stets um denselben Punkt drehten, um des Vaters Schicksal.

Es kam der verhängnisvolle Herbst des Jahres 1918.

Eines nachmittags, als es bereits dunkelte, jante eine Abteilung Kavallerie mit Wagen und Pferden heran. Die Soldaten berichteten: Seit achtundvierzig Stunden seien sie auf dem Heimweg, Mannschaft und Pferde seien hungrig, sie gäben gerne ein Paar Pferde für einen Wagen Heu, die Waffen hätten sie weggeworfen, der Krieg werde nicht weiter fortgesetzt.

Die Wirtin gab Heu, so viel sie von ihrem geringen Vorrat entbehren konnte und nahm die Pferde, die die Soldaten welche am nächsten Morgen verschwunden waren, zurückgelassen hatten.

Immer mehr Militär fand sich in den folgenden Tagen ein. Was anfänglich nicht geglaubt und als Dummheit ausgelegt wurde, ist jetzt war es zur schrecklichen Gewissheit geworden. Alle Disziplin gelockert, jeder tat auf eigene Faust was ihm gut dünkte alle strebten dem Heimatboden zu. Die paar Offiziere, welche bei der Holzarbeiterabteilung kommandiert waren, trennten ihre Sterne von den Köcken tugen selbst ihre Koffer zur Bahn und hatten große Eile fortzukommen, da die Mannschaft jetzt den Spieß umgedreht hatte.

Auch der Unterewirt hatte auf keinen Befehl zum Rückzug gewartet und war unter den Flüchtenden und recht erfreut über die Erweiterung seines Viehstandes.

Wo aber blieb Bogner? Klara hatte vorher etwas vom Auswecheln der Kriegsgefangenen gehört, wahrscheinlich verzögerte dies sein Erscheinen. Dieser Selbstmord hielt aber nicht lange vor, denn von den bei der Holzarbeit beschäftigten gefangenen Russen wartete keiner auf die Auswechslung, sondern einer nach dem anderen verzog sich auf Schleichwegen. Warum tat solches nicht auch ihr Pepi? Die Unrast des Tages verschlechte zwar solche Gedanken, brach aber die Nacht herein mit ihren schwarzen Fittichen, so waren sie immer wieder da, diese düsteren Erwägungen.

Nun war's das vierte Jahr, schon ging es wieder Weihnachten zu; da, eines Abends, öffnete sich die Türe, im Rahmen erschien eine lange Gestalt — ein Ausschrei — Pepi! und in den Armen lagen sich beide und weinten — — —

Daß bei Pepi die Erzählungen von seiner Tapferkeit, die ihm schon in den ersten fünf Kriegsmonaten einen „Steru“ eintrug, von der Bravour, die er trotz Verwundung anlässlich des Geplänkels entlockte wobei er aber lediglich nur der feindlichen Übermacht weichen mußte und die Schilderungen von seiner Flucht aus der Gefangenschaft den breitesten Raum einnahmen, braucht nicht erst gesagt zu werden. Waren Klara und die Schwiegereltern des Anhörens der immer wiederholten und gerade nicht abwechslungsreichen Episoden müde, so war es Pappel, der dem Vater durch nicht enden wollende Fragen zu einer unerschöpflichen Fundgrube von Heldentaten verhalf.

Da es den Winter über weder Maurer- noch Feldarbeit gab, so war Klara froh, daß ihr Mann das Buchchen, das ihr sonst immer an der Felle hing, zu unterhalten und zu betreten verstand.

Als aber das Frühjahr anbrach, erklärte Bogner, daß er die Güte seiner Schwiegereltern nicht länger mehr in Anspruch nehmen könne und die jungen Eheleute griffen ihren Plan sich ein Anwesen zu kaufen, wieder auf. Im Gasthause wurde so manches in Erfahrung gebracht. Da und dort hatte ein Besitzer sein Leben lassen müssen und die Witwe konnte die Wirtschaft nicht halten. So war's beim Grutscher, so ist's jetzt beim Doppelbauer, dessen alte Mutter nun allein im Hause ist.

Im Lichtenwald tragen nämlich die Bauerngehörte urchweas Bulja namen, sie sich auch beim Wechsel des Eigentümers nicht ändern und die Leute untereinander kennen und benennen sich nur nach den Hausnamen.

Dem Bogner waren beide Gehöfte wohl bekannt; das erste zog er wegen des gänzlich verfallenen Bauzustandes und da es überdies im Zwangsverfahren stand, nicht in den Kreis seiner Erwägung und beschloß daher mit Klara, das Anwesen der alten Frau Doppelbauer anzusehen. Gesagt getan. Der Schwiegervater spannte ein und fuhr mit. Gar zu weit war es nicht, südlich der Weidischgrutschen lag es, knapp an der Straße. Das Wohnhaus war in ziemlich gutem Bauzustande, beiderseits lagen Felder und rückwärts der Obstgarten voll bepflanzt mit den bestbekannten Birnbäumen, aus deren Früchten der süßkräftige Most gepreßt wird, der den nicht minder bekannten Mostschädel vermittelt, welcher den sonst gutmütigen Unterkräutern in einen Blumwägen verwandelt. Schräg über auf der anderen Straßenseite lag das Wirtschaftsgelände, ehemals eine Reusch, umgeben von Wiesen und Wald, diese zweiseitige Lage der Häuser, die einst verschiedene Besitzern gehörten, hat sicherlich, als sie in eine Hand kamen, zum Namen Doppelbauer geführt.

Mit der alten Frau ließ sich's reden, sie machte nicht viel Worte:

„Mein Sohn, der seine Heirat bis nach dem Krieg verschob, ist gefallen, zur Wirtschaftsführung lauge ich nicht mehr, Angehore habe ich mehrere, aber mein Ableben will ich hier im Hause haben, daran scheitert's; nehmt mich, ich gib's billig.“

Die Eheleute Bogner nahmen sich Bedenkzeit. Nach deren Ablauf ließen sie es beim Vorschlage der Doppelbauerin bewenden, gingen allsamt zum Notar und unterzeichneten den Kaufvertrag, wonach das Ehepaar Bogner zum Doppelbauer wurde.

Jetzt erfüllte sich's, wohnt Klara ihren lieben Vater, als sie noch Braut war, so oft netzte:

„Zwa rotbraune Deckel, a scheid'a Kuah, bö schenk' ma mi Vina, wann i heiraten tua!“ Das war auch im Ehevertrag festzugesetzt: Je nach Wahl, Übergabe der Rinder in natura oder Bezahlung des Kaufwertes derselben in barem. Der Einzug in das neue Heim erfolgte bald; voran der vollbeladene Wagen mit dem Hausgerät, dahinter in weitem Abstände folgten die zwei von einem Knechte getriebenen Ochsen und die vom Ochsen nachgezogene Kuh zum Schusse, im Seerwägel, der neue Doppelbauer mit Klara und Pepertl.

Alles wurde an Ort und Stelle verstaubt, die alte Witwe wurde in ihrem Zimmerchen belassen, drei weitere Zimmer nahmen das Mobiliare auf, die Kuh blieb im kleinen Stalle beim Hause und die Ochsen wanderten über die Straße in den Viehstall.

Selbst auf sein Aushängeschild hatte der neue Doppelbauer nicht vergiffen, ober dem Hause brachte er es an, denn obwohl er nun Landwirtschaft betreiben mußte, so sollte die Maurerei noch immer eine Nebenverdienst abwerfen.

Mit seinem Nachbar jenseits der Straße, dem Dedner, hielt er gute Freundschaft, an der Landwirtschaft hatte er Freude, im Hauswesen waltete Klara als tüchtige Hausfrau, Kleinpeterl wurde von der Witwe, die so schöne Märchen erzählte, wußte, in Beschlag genommen und somit wäre alles im richtigen Gange gewesen, wenn sich noch eines Tages etwas ereignet hätte, was in des Wortes eigentlicher Bedeutung einen großen Sturz durch Doppelbauers Rechnung machte.

Schon seit einigen Tagen bemerkte man auf der Kuppe der in der Umgebung wellenförmig sich hinziehenden Hügel einen Trupp von Leuten in Uniform und Zivil, die in den Trümmern verschwanden, um auf der nächsten Kuppe nach Stunden wieder aufzutreten. Was taten diese Leute dort?

Als sie allmählich näher kamen konnte man wahrnehmen, daß mit verschiedenen Messgeräten operiert wurde. Die einen trugen Fäße, andere Slangen, auf einem Tischchen bestand sich eine kreisrunde Scherbe mit einem Fernrohr daran, in welchem bildete eine der Vorkämpfer, bald eine Uniformierter hinetreten und dem weit vorangegangenen Sängentäter Winke gaben, so daß er fortwährend herumhupfen mußte, bis eine Halbmond die Stange in Ruhe brachte. In den Abständen zwischen Messgeräten und dem Ruhepunkte wurden, mit fortlaufenden Nummern versehenen Pflöckchen in den Erdboden geschlagen und immer wieder begann die gleiche Arbeit von neuem.

Als die Messer den seitwärts vom Wohnhause des Doppelbauers anlagerten, setzte sich derselbe ein Herz, einen Herrn der Obergeometer beizutreten, zu befragen, was da vermessen würde. Lächelnd

antwortete der Befragte: „Die Grenze zwischen Jugoslawien und der Republik Deutschösterreich wird festgestellt.“ Der Doppelbauer machte ein verdutztes Gesicht. Sonderbar! Er befand sich doch immer in Kärnten und das gehörte, solange er denken konnte stets zu Oesterreich, wo soll denn ein Jugoslawien, von dem er nicht recht wußte, was darunter eigentlich zu verstehen sei, hergekommen sein? Daß im unteren Luvantale und weiter gegen die Drau hinunter Windisch ebenso gut wie Deutsch gesprochen wurde, wird doch nicht den Anlaß zu einer Abgrenzung geben.

Da kam etwas, was ihm den Verstand still stehen machte.

Die Vermessungskommission kam zur Straße, die ein Brücklein, unter dem eines der achtundzwanzig Bäche rauschte, die von der Koralm kommen überquerte. Beim Ende sei es Aders dies sei der Straße wurde das Messgerät wieder aufgestellt und der Stangenträger wurde beordert, sich jenseits der Straße vor seinem Viehstalle aufzuteilen; nach mehreren Hin- und Herspringen mit der Stange wurde der Ruhepunkt in einer Entfernung von mehreren Metern unterhalb des Viehstalles gefunden, die nummerierten Pflöckchen wurden eingesezt, liefen durch die Mitte des Brückleins und setzten sich in gerader Linie bis unweit des Viehstalles fort.

So! Jetzt lag sein Haus, wie sie es nannten, in Jugoslawien, im Königreiche der Serben Kroaten und Slowenen, und seine Viehstallung samt Wiesen und Wald in der Republik Oesterreich. Man war er der richtige Doppelbauer.

Es verließ viel Zeit; Bogner hatte keinen Unterschied aus der angeblichen Verschiedenheit der beiden Staaten herausfinden können, geredet wurde in beiden Landessprachen wie früher; zu seinen Wiesen und zum Viehstall konnte er unbehindert gehen wann er wollte, und der Herr Pfarrer hörte in der Kirche die windischen und die deutschen Sünden mit dem früheren Gleichnut an.

Da tauchte eines Tages wieder eine Kommission auf. Meilensteine wurden herbeigeführt, einer wurde sogar im Ruhepunkte am Straßenrande neben dem Brücklein eingesezt. Hüben und drüben wurde die Straße verbreitert und nach einigen Wochen standen Wachhäuser darauf und die Straße erhielt einen Schlagbaum, auf jeder Seite mit den zugehörigen Staatsfarben bemalend; wie ein drohender Arm raste er in die Last.

Nun war doch eine andere Zeit gekommen. Früher hatte sich keine Zivilbehörde darum gekümmert, woher er stamme, wo sein Vater beheimatet war; jetzt kamen österr. Gendarmen die nicht nur dieses, sondern auch wissen wollten, in welcher Sprache man in seiner Familie verkehrte. Und als er wohl bereitgemäß angab, ein Klagenfurter Jüdelind und bei einer Maurerfamilie in Völkermarkt, wo natürlich bei einem Spanisch gesprochen wurden, aufzuwachsen zu sein, vom Vater nichts und von der Mutter nur zu wissen, daß sie ein Hotelstubenmädchen war, so schüttelten die Gendarmen die Köpfe und holten sich weitere Weisungen ein. Er wurde zur Bezirkshauptmannschaft befohlen, wo man nahezu einen Stammbaum von ihm verlangte und da er hierüber rein gar nichts wußte, erhielt er den Bescheid, entweder auszuwandern oder, wenn er in Jugoslawien bleiben wolle, zu optieren. Was das sei, war ihm ein spanisches Dorf; ein diesbezüglich aufgenommenes Protokoll, wofür er eine ganz unlaubliche Taxe zu bezahlen hatte, unterschrieb er gewillig und erhielt nach Monaten die Bestätigung von seiner Aufnahme als Staatsuntertan des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen.

Also, dachte er sich, für seinen Besitz auf der linken Straßenseite sei er nunmehr Staatsbürger — ob er wohl auch so viel an Taxen für ein reiches Geschäft um Staatsbürgerrecht auf der rechten Straßenseite werden bezahlen müssen? Aber von dort her kam nichts. Wozu auch? Dort wußte man ja schon vom Militär aus, daß er ein Kärntner sei.

Noch etwas, was den Anbruch der Morgenröte einer neuen Zeit kündete, war während seiner und Klaras Abwesenheit in Stoffen geschehen. Auf seinem Aushängeschild war durch Anklebung von Buchstaben statt Josip ein Jozip und statt des „e“ bei Bogner ein „a“ gesetzt worden; das Wort Maurer war schwarz überstrichen und daneben stand zidar. Wer der Verfasser dieser Umwandlung war, wußte die alte Witwe, die davon nichts gesehen und gehört hatte, nicht. Wird wohl im behördlichen Auftrage geschehen sein, sagte der ungewandelte Jozip zu seiner Frau, denn auch bei der Bezirkshaupt-

mannschaft wurde mit ihm als Jozip Bogner das Geschäft aufgenommen und die Herren daselbst werden es ja gewiß wissen, wie man in ihrem Staate heißen muß.

Un aber sein Doppelverhältnis zu beiden Staaten offensichtlich zu bekennen, malte er sich ein zweites deutsches Schild und hängte es am Viehstalle mit den unerlehten Worten „wohnt gegenüber“ auf, damit man auch in der Republik Deutschösterreich Kenntnis von seiner Maurertätigkeit habe.

Die Wachhäuser hatten ihre innere Einrichtung erhalten und wurden von österreichischen und jugoslawischen Grenzsoldaten bezogen zur Handhabung der besonders im Anfange ungemein strengen Vorschriften über den Grenzverkehr zwischen beiden Staaten.

Als der Doppelbauer das erstmal nach Einzug der Wachen zu seinem Ochsenstall gehen wollte, hielt ihn der jugoslawische Posten an. Wer er sei, wohin er wolle, er möge sich legitimieren.

Schon wieder etwas Neues! Was ist das? Ein Ausweisungspapier über die Person; man muß wissen, welchem Staate sie angehört.

Das wird wohl die Schrift sein, die er von der Bezirkshauptmannschaft erhalten hat; er lehrte zurück ins Haus und wies sie vor. „Dobro!“ sagte der Posten und gab das Papier zurück. Als er zur Wachhütte des Oesterreichs kam, wieder derselbe Umstand. Dem genügte jedoch der vorerwähnte Staatsbürgernachweis durchaus nicht. Er forderte einen Reisepaß, das Visum des österreichischen Konsulats, die Staatsbewilligung in die österreichische Republik, die Anmeldebestätigung des Gemeindeamtes am Aufenthaltsorte und bei der Rückkehr die erfolgte Abmeldebestätigung; nur so könne er über die Grenze kommen. „Ach! meinte gutmütig der Doppelbauer, „ich will mich ja gar nicht irgendwo in der österreichischen Republik aufhalten, sondern nur meine Ochsen in dem Häusl da besuchen, um sie zu füttern, dann geh ich gleich zurück.“ „Das geht nicht, ohne Anmeldung dürfen Sie zu Ihren Ochsen nicht hinein,“ erwiderte der Posten.

Alle Für und Wider halfen nichts; der Soldat ließ nicht ab von seiner Vorschrift, erteilte aber dem betrübten Doppelbauer in längerer Auseinandersetzung die Weisungen, wie er es anstellen müsse, um allen Anforderungen der Bestimmungen gerecht zu werden.

Der Bescheid konnte also nichts weiter tun als den neugierig hinzugekommenen Dedner zu bitten, bis zur Befreiung aller Dokumente sich seiner Ochsen anzunehmen, was dieser gerne zugestand.

Nach vier Tagen endlosen Herumtummelns bei den verschiedenen Behörden kam Bogner mit ungemessen erleichteter Tasche wieder heim. Nun hatte er alle Dokumente, welche zum Besuche seiner Ochsen notwendig waren. Triumphierend legte er sie dem deutschen Wachposten vor. Dieser studierte sie eingehend durch und gab sie mit dem Bemerkens zurück: „Alles in Ordnung, jetzt brauchen Sie nur noch beim nächsten Gemeindeamte die Anmelde- und beim Rückweg die Abmeldebestätigung einzuholen, dann können Sie ungehindert in den Viehstall gehen.“

Das auch noch! Doch was sein muß, das muß sein und Doppelbauer machte sich auf den Weg zum nächsten Gemeindeamte. Da elbst war der Herr Sekretär nicht zu finden. Um sich die Wartezeit zu verkürzen, ging Bogner in das ebendort befindliche Gasthaus und dankte sich Mut zu, denn das Abzuschneidwerden bei den Behörden hatte er kennen gelernt. Der Herr Sekretär ließ sich Zeit, ins Amt zu kommen, und Bogner brauchte viel Mut — und so kam es, daß er bei der Ankunft des Gewaltigen schon ungemein redefelig geworden war. Um sich ein ermaßen ein Ansehen zu geben, erzählte er vom lebenswürdigen Empfang beim Konsul, vom Besuche beim befreundeten Bezirkshauptmann, er sich mit ihm in ein politisches Gespräch eingelassen habe und was solcher Papierereien mehr noch sind. Dabei vergaß er nicht, den Herrn Sekretär zu regaleren, der nun seinerseits sich als gewaltiger Politiker in die Brust warf und da er aus dem Gespräch des Doppelbauers entnommen hatte, daß derselbe von seiner doppelten Staatsbürgerschaft überzeugt sei, erteilte er ihm weise kosmopolitische Belehrungen, die dem weinseligen Doppelbauer so sehr zu Herzen gingen, daß er bald die Republik bald den Staat des jugoslawischen Königtums hoch leben ließ. Zum Schluß hatte er ganz darauf vergessen, wozu er eigentlich gekommen sei, nahm unter Küffen und Umarmungen von seinem neuen Freunde herzlichen Abschied und im Bückel lagerte er seinem Heim zu.

Ihm war, wie es im Buche liede heißt: Straße, wie siehst du so sonderbar aus, rechte Hand, linke Hand, beide vertauscht: Straße, ich merke es wohl, du bist vertauscht — und er nach Stunden

der besten staatl. Begeisterung in der Nähe des Deutschen Wachhauses landete, hatte er richtig die beiden Staaten vertauscht und brüllte jubelnd in die Lüfte hinaus: „Živijo Jugoslavija, živijo kraljevstvo!“ In diesem Ausrufe erblickte der Hüter der Herrlichkeit die Absicht des Doppelbauers, um den Beschränkungen im Grenzverkehr auszuweichen, seinen rüstigen Penis ebenfalls dem jugoslawischen Königreiche einzuverleihen und dadurch die Staatsgrenze zu Ungunsten der Republik ändern zu wollen, also Länderlostreuung, ausgeprochen Hochverrat! Er eilte daher auf ihn zu und schrie ihm an: „Im Namen der Geise der Republik Oesterreich erkläre ich Sie wegen Hochverrats für verhaftet!“

„Was?“ brüllte Doppelbauer, „hier in Jugoslawien hat niemand das Recht, mich zu verhaften, da müssen's hüber“ und damit zog er den Poiten bis über die Rückenhälfte, wo er weiter, der kosmopolitischen Ehren inwendig, aufwuchsend sagte: „Hoch die Republik O — —!“ witer kam er nicht, denn der jugoslawische Soldat war infolge des Lärms schon auf die Brücke geeilt gewesen, packte Doppelbauer auf der anderen Seite, da dessen Ausruf offenbar die gewaltsame Aenderung der Regierung form des Staates der Serben, Kroaten und Slowenen bezweckte und erklärte ihn ebenfalls für verhaftet.

Hieß er auch Doppelbauer, so ging ihm eine Doppelverhaftung doch über die Schnur und mit einem gewaltigen Ruck riß er sich von der doppelten Umarmung los, verlor dabei das Bleidgewich und stürzte kopfüber auf die Mitte der Brücke, gerade auf den die beiden Staaten trennenden Grenzstein.

Nun wurde die Situation f. h. Wer hat bei Unversehrtheit der Körperhäften die Entlieferung des Schöckelbrechers vorzunehmen und zu welchem Gericht? Der deutsche Posten nahm dieses Recht für sich in Anspruch, da das Zusammenkommen bei der Verhaftung entscheide. Der Jugoslaw erklärte jenes Verbrechen welches die latere Strafe noch nicht habe, müsse in diesem Falle den Ausschlag geben, denn in Oesterreich werde Hochverrat nur mit lebenslangem Kerker bestraft, während nach dem serbischen Gesetz auf Hochverrat die Todesstrafe fest steht; auch entsalle soann ein Kompetenzstreit, weil der Schöckel nicht mehr aburteilungs fähig sei. Dem ersten Argumente pflichtete der deutsch Wachposten imso lte er bei, als ihm der lästige Transport eines Bombenbauers erspart blieb; er überließ demnach die Relation verfassung über die in der Kriminalität einig dastehende Fall seinem Kameraden und wollte sich davon. An die drei Stunden schwebte der Slawen umfassenden Bericht, berührte die Kompetenzfrage und bat um Beisugung wegen der Entlieferung. Utriefen hatte der Doppelbauer sei en Rauch halbwegs ausgeschlafen und war noch Hause geortet.

Ob nun die an das nächste Bänkchen geleitete Arzge ihren Weg weiter bis hinauf zum Kaffeehaus schloße die Geschichte in dem schon die Soldatenwache die ganze Geschichte als das, was sie in ihrer Zeit war, bucht und keinen Anlaß zum Einweichen hat — wer weiß es?

Ein Auftrag zur Entlieferung kam noch und wiewohl schwebt das Dämmerlicht noch immer über dem ahnungslosen Doppelbauer.

Aus verklingenden Zeiten.

Eine tragikomische Auftrittsmeldung.

Von Generalmajor d. R. Anton Vesic.

Er war Leutnant in der ehemaligen Armee. In Jugoslawien, eben aus der Wiener Militärakademie ausgeworfen. Sein Regiment lag in Offizier (Dienst). Der Höchstkommandierende in der Garnison, gleich zeitig Festungs- und Brigadefeldkommandant war Generalmajor Georg Fieher von Wildstätten — ein Bruder des durch sein Taktikbuch bekannten Generals. Ein strenger, aber, wie gerade das nach-

folgende Erlebnis beweisen wird, auch wohlwollender, menschlich fühlender und urteilender Vorgesetzter.

Das Brigade- und Festungskommando war damals in der Festung am Hauptplatz zunächst dem Magistratsgebäude etablirt. Ein altes arabisches Gebäude. Im ersten Stockwerk besaß sich die Privatwohnung des Kommandanten, ebenerdig die Kanzleien und die Wohnung des Brigadegeneralstabsoffiziers.

In der Toreinfahrt gab es eine Türe, daruf die obligate Tafel 71. Inf. Brigade Kommando. Bei dieser Türe fuhr ein einige eige und stie Treppen. Die Türe kante war altantiz, aus Stein, etwas nach außen gebogen, der Griff hantelförmig, der hohlen Hand angepaßt und kaum zwei Finger breit von der Türe entfernt. Beim Öffnen war Vorsicht und Geschicklichkeit nötig, um sich die Finger nicht einzuzängen.

Der Brigaderapport wurde sehr pünktlich abgehalten. So wie die Festungsmur 11 schlug mußte der Brigadegeneralstabsoffizier dem Kommandanten den Rapport anmelden. Der General legte Gewicht darauf, daß diese Ordnung pünktlich eingehalten werde. Diese Entzählung wurde auch dem jungen Offizier bekannt gegeben und ihm einwies, sich ja darnach zu richten und Gott behüte nicht zu spät zu kommen.

Eingedenk der Belehrung war er auch schon eine Viertelstunde vor 11 vom Kopf bis zu den Füßen tadellös angezogen auf dem Paradeplatz gehoben und getragen von der Bedeutung, die er der ersten Begegnung mit seinem Brigadier beimaß.

Nach einigen Minuten verabschiedeten Wartens in der Offizierskammer, daß während dessen vielleicht noch einige kleine Menche feele, die auch zum Rapport mußten auf dem Schlußplan erscheinen könnten, entschloß er sich schließlich, durch die oben beschriebene Türe in das Innere des Kommandos zu dringen, zumal ihm das Warten in der Türeinfahrt auch desto unangenehm schien. Wie gedacht, so getan. Da er aber mit der Bereitung der Lokaliäten nicht vertraut war und er für möglich hielt, auf diesem Wege direkt in das Kommandantenzimmer zu gelangen, so nahm er vorsichtshalber den Tschako in seine Linke und klopfte an. Keine Antwort. Der Gedanke, vielleicht sei es ein Vorzimmer, bestimmte ihn, ohne Einladung einzutreten. Ein Druck auf die Klinke und die Türe war offen. Doch o Schreck! Raum hatten seine Augen die Lokalität übersehen, erkannte er daß er nicht in das Arbeitszimmer des Generals getreten war.

Dieser, in eine Arbeit vertieft, schien im ersten Moment den Eindringling gar nicht zu bemerken. In dem Bestreben, sich militärische Datungen anzuhören und seine Meinung anzubringen, dabei die Türe zu schließen, rief er den Tschako in die rechte Hand zu bekommen, passierte das Unglück, daß ihm dieser mit einem ewigen Schwung den Rücken entfaltete und mit dumpfem Schall unter den Schreibtisch des Generals rollte.

Verlegen, bis in die Ohrenspitzen rot geworden, mußte der Offizier schlüssig werden, was er in dieser hilflosen Lage zu tun habe. Den Tschako aufsuchen und dann melden oder umgekehrt, die Meldung sofort andringen und dann erst die unangenehme Kopfbewegung zu erledigen. Er hatte sich für die erste Alternative entschlossen. Die Verlegenheit war mittlerweile gewichen und mit heroischer Entschlossenheit machte er sich auf die Suche nach seinem Tschako. Als er ihn hatte, meldete er sich stramm und brachte auch eine einisch lödigenge Aufklärung für sein unangenehmes Eindringen vor. Nicht ungehalten, im Gegenteil, mit einer aus den Klauen sprechenden wohlwollenden Güterkeit, nahm der General die Meldung entgegen und beglückte den jungen Offizier mit einigen freundlichen Worten. Bevor er noch entlassen war, wurde eine andere Türe, die in das Zimmer führte geöffnet. Der Generalstabsoffizier trat ein und meldete den in seiner Kanzlei versammelten Rapport an, während die Turmuhr die 11. Stunde zu schlagen begann.

Nachdem der General dem jungen Offizier die Hand gereicht und dieser sich abgesetzt fühlte, stürzte er, als ob ihm ein Stein vom Herzen genommen worden wäre, durch dieselbe Türe, durch

die er gekommen war, ins Freie. Die Kameraden aber, die den Schluß des Empfanges beobachtet hatten, wunderten sich nicht ganz ohne Neid über die Bevorzugung, die dem Jungen zuteil geworden.

Die im tiefsten Innern zurückgebliebene Besorgnis, daß der erste Eindruck, den er auf seinen Vorgesetzten gemacht hatte, ihm in der Folge doch schaden könnte erwies sich als nicht berechtigt. Mit der Zeit gewann er sogar die Anerkennung, daß die erlebte Szene ein Geheimnis zwischen den beiden geblieben war. Der Spott für den Jungen würde sonst nicht ausgebrochen sein.

Für diese zartfühlende Rücksicht bewahrt dem alten, schon lange verstorbenen General sein Nichtkomme — er war auch Kommandant der 71. Inf. Brigade, an der Soča — auch heute noch ehren es und dankbares Andenken.



Der Tod mit seinen Abwechslungen.

Eine billige Musterkarte für alle jene, welche dereinst sterben wollen.

Wie verschieden ist der Tod und in wie mannigfachen Formen tritt er sich, trotz der scheinbaren Regelmäßigkeit und Gleichmäßigkeit! Wie inniger Zusammenhang steht andererseits auch zwischen Leben und Sterben.

Es läßt sich aus dem Stande, dem Temperament, aus der Lebensart oder aus dem Berufsgeschäfte betrachten und mit Sicherheit voraussetzen, wie der Mensch sterben werde. Ich will versuchen, dies in mehreren Beispielen darzutun.

Für alle Menschen — Idochen aus.
Von Boien, Briestädtern etc. sagt man — sie sind hinübergegangen.

Von Schleichern — sie sind geschieden.
Von Diebstahlern — sie sind umgestanden.
Von Poeten — sie haben überstanden.
Sänger sind — der Atem ausgegangen.
Krieger sind — verwundet.

Spiele — haben ihren letzten Trumpf ausgeblasen.
Im Schauspiel ist zum letzten Male der Vorhang gefallen.

Ein Stoßtriffler — frast ab.
Berühmte — sterben unter Rasen.
Barmherzige sind — eingeschlafen.
Bis ins letzten Leben schlacht gegangen ist, der nicht in ein besseres Leben.

Der Kaiserliche Schreiber — stürzte am Schlag.
Ein Soldat hat es — er hat ausgekämpft.
Von Wärdern — sie haben ausgeerungen.
Höfliche Schwärmer, zinkende Gattinnen und andere Arten dieses Ritters — sie waren zu gut für diese Welt.

Wirklich ist es, daß man gewöhnlich von einem Armen, wenig Bekannten, der gewiß kein Leben lang nur zu Fuß gegangen ist, nach seinem Tode sagt: Der ist abgestanden.

Stirbt einer wegen unrichtiger ärztlicher Behandlung, auch der Art der Heilung und sagt: Der Tod hat sich dazu geschlagen.

Die Jungfrauen werden — Engel.
Geistliche aller Diätenklassen haben das Zeitliche geleistet.

Von Leuten mit hochroter Gesichtsfarbe sagt man, sie sind verblühten.

Von Soldaten, welche auf der Flucht umkommen, heißt es: Umgedreht ist ihr Lauf.

Stirbt einer in einem Strohbesen, so hat er auf dem Felde der Ehre (gestirbt).

Stirbt einer auf einer Wiese, so hat er in's Gras abgestirbt.

Von bühnen Verstorbenen heißt es: Der Herr hat sich zu Tisch gerommen.

So habe es noch viele Fälle, aber es kommt alles auf eins heraus:
„Wir alle nach dem Himmel streben,
Und wer nicht stirbt, der bleibt am Leben.“

